



1897/98 Z 874

Morgen-Ausgabe.

Jahrgang 189.

Nummer 153.

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstr. 87.

Halle a. S., Donnerstag 1. April 1897.

Verleger Bureau
Berlin SW. Gartenstr. 15

Bismarck.

Von Jahr zu Jahr heller und leuchtender und doch von Jahr zu Jahr menschlich näher erhebt sich vor uns ein Mann die hohe Gestalt jenes Mannes, der heute fin im Norden unserer Heimat, wo des Sachsenwaldes uralte Eichen und Buchen geheimnisvolle Sagen klingen und rauschen, die Schwelle seines 82. Lebensjahres überschreitet. Aufrecht und fest steht er auch heute noch da, fester noch als die uralten Eichen seines Waldes, fester in alter Zeit, da er dem lebenden Schwarm seiner Gegner die starke Brust entgegenstellte und für sein Vaterland und seinen König auf sich lud den Haß der Verbesserten. Schon will die Poesie sich mit der Geschichte einen, und mit dem Schimmer des Märchenhaften den „Allen vom Sachsenwald“ umspielen. Wie ein Bild der Sage mußt uns jener Mann an, dessen Gestalt emporglühend, als das des Korben hinabstammend, dessen Willen getauert war in die Sonnenstunden schier unermesslichen Erfolges, dessen Lebensabend unmitelbar ist von der hingebenden Liebe eines dankbaren Volkes. In der Zeit da der Frühling erwacht und von den Wäudern des Sachsenwaldes die Scheraleiten fluten, da in dem Geiß und Geleise die hoffenden grünen Knospen sich zeigen, ist Otto von Bismarck geboren; so war auch seines Vaters Name des deutschen Frühlings Erwachen. Unkenntlich für alle Zeiten sind diese Begriffe verbunden, und so richtet sich auch heute inmitten schwerer Gefahren, umringt von wirtschaftlichen Sorgen, nach menschlicher Betrübnis dem Altvaterland auf dem Bilde des Mannes, der als ein König sein Volk sein Jahrhundert übertrag, dem selbst die, die ihn hassen, schreie Achtung sollen. In das mögen sich Tage erschöpfen, die in seinem Werk eine Schranke erblicken für fernere Pläne; in Liebe werden sich die Gedanken derer tauchen, die sich freuen, daß Deutschland die Ketten brach, in denen es gefesselt lag. Nur der Erde hat Feinde, gegen die höchsten Mächte führt der Sturm, der Weltkämpfe nicht verlohnt. Die Zukunft, sie wird entscheiden, wessen Name sie im Ehrenbuch bewahrt, und wenn sie auf der ersten Seite den Namen Bismarck einträgt, so wird sie selbst das letzte Blatt seines Gegners verzerren.

„Patria in servando consumitur“ — im Dienste des Vaterlandes hat er alle Zeit gefunden, ein Kämpfer. In ihm vereint das deutsche Volk den genialen Staatsmann, eine nie dagewesene Vereinigungsfähigkeit Überlegenheit mit glühender Leidenschaft, der Weisheit mit der Stärke. Treu seinem Königlichem Herrn, treu seinem Volke, oft schmerzlich und leidenschaftlich bedrückt, den Mann, der die Politik Preussens, von Warschau und Mühlberg nach Sadowa und Sedan führte und aus dem Schutt der Jahrhundert die deutsche Kaiserkrone: er trug die Krone. Luther, der Wittenberger Monch, schuf seinem Volke eine neue christliche Epoche, Friedrich der Große entzündete in der Brust seines Volkes ein nationales Bewußtsein und veranlaßte dasselbe in der von ihm geschaffenen Stellung seines Staates, Bismarck gab als Verleger jener höheren Weisheit, welche die Menschheit auf unendlichen Weltlinien empor führt zu höheren Entwicklungsstufen, dem schenken dem Bewußtsein die politische Solidität, die staatliche Macht. Wohl hat der Mann, der die Wälder von Blut und Eisen zu werten lehrte, nicht immer weichen Empfindungen Raum gegeben, wenn es

galt, das Ganze zu schütten; wohl mag er manche Interessen verlegt haben, aber nur, um größere zu fördern; wohl mag er geizig haben im Einzelnen, aber selbst die Fortwäucher eines großen Mannes lehren tiefer Weisheit, als die Wahrheiten eines kleinen Geistes.

Den deutschen Mann, für den man ihn genannt und wahrlich, in ihm sehen wir die herrlichste Verkörperung deutscher Art, in ihm sehen wir Gemüth und Verstand, Willenskraft und Mäßigung, trostige Lebensvollständigkeit und lästige Feinheitsliebe sich paaren; er wohnt, wie Hagen, seinem König die Mannenkreuzer, wie Rüdiger, so steht er zu seinem Wort; die Wahrheit zu sagen, trägt er auch vor dem Throne seine Schwere, an den getreuen Rath möchten wir denken, an ihn, der Tag und Nacht reitet, um zu warnen, wo Warnung noth thut und Rath, und an Dietrich von Bern, den weisheitsreichsten und friedfertigen, der höchsten zugleich und gewaltigsten aller deutschen Helden. Ernst, tiefgründig, so hat der „Alle im Sachsenwald“ Leben und Pflicht von jeder aufgeschaut und doch umgibt ihn köstlicher Humor sein Dasein; froh und gewaltig, so tritt er entgegen dem Feinde des deutschen Namens und mit unendlicher Liebe und Güte umfaßt er die Feinde; die Falten, die lobernd über den Kopf der Stirne ihm gesinkt, glättet ihm die Hand des Kindes oder Enkels. Nicht Gegenstände sind es, die unermesslich neben einander stehen, in seinem Wesen ergänzen sich die einzelnen Züge zu einem Gesamtbild, zu einer vollen Verkörperung der deutschen Art, wie Feinmuth sich ergänzen und Träne. Fremde werden ihn selten vermissen, der Deutsche muß ihn vermissen.

Aum achten Male jähren sich nun jene unglückseligen März-Tage, da der feurige Erbe der Hohenzollerntrone sich trennte von dem gewaltigen Namen mit dem höchsten Segen und dem goldenen Gedächtniß, der nicht lernen wollte, Gefährdung und Weisheit zu beugen unter des Hades bössiger Mächte. Und immer noch nicht sind die Wunden geheilt, die dunklen Schatten verschwinden, die damals auf dem Weg sich lagerten, der Otto von Bismarck in die Ferne entführte. Was einst hohe Rathgeber absahen, auch heute noch haben es die Wände nicht davorgehten. Wohl erleben wir den Tag, da von Güns nach Affingen die Treppe des Kaisers floh, die Zeit, da der Herzog von Luxemburg nach Berlin sich begab, den Augenblick, da Kaiser Wilhelm bei der Geburtstagsfeier des Reichspräsidenten sein Glas erhob zu Ehren des Generalobersten der deutschen Armee. Was ist nicht alles geschehen seit dem Tage, da auf einen in dringlicher Form wiederholten Befehl des Souveräns Bismarck mühte und Mühe von dem Platz, auf den ihn festgehalten hatte seine alte Krone, „Niemand!“ Schwer hat auf dem nationalen Deutschland die Amtszeit jenes deutschen Generals mit dem italienischen Namen gelastet, der den Bann ausprüch über des Deutschen Reiches größten Kaiser, der ihn achtete in Oesterreich, der als „tallos“ oder als belanglose Priestermeinung jede Regierung Bismarcks verpönte und der in seinen Leidigungen und Kränkungen sich selbst ein Denkmal gesetzt hat, das eine verweirte Unschicklichkeit heißt mit dem des Verlorenen und Erbfeind. Immer und immer kam es uns mehr und mehr zum Bewußtsein, was wir verloren, und immer wieder künde die Frage, warum es so kommen mußte, warum nicht ein junger thätigerlicher Berg-

steiger sich der Leitung eines bewährten Führers anvertrauen durfte! Und auch die Amtszeit des heutigen Kaisers vermag den Zweifel nicht zu beseitigen, ob nicht dem Breinachtsjüngling eine größere Kraft, ein klarerer Blick, ein festeres Wollen gegeben ist, als dem Manne von siebenundsechzig Jahren? Das Volk symbolisiert gern und es findet seine natürlichen Symbole in den Gestalten der lebenden Männer, des ersten und des dritten Kaisers. Wie ein friedensbedürftiger Diplomat scheint ihm Kaiser Hohenzollern; verständlich, wohlwollend und buchstabengereu zu Papier gebracht, nirgend die Mittelklasse überhörend und nirgend sie durchbrechend sind seine Reden, sind seine Kundgebungen, durch die allein er in ein direktes Verhältnis zu der Nation tritt — kampflos und kampflos auch heute noch, wie der alte treue Bote im Grundrith, ist Fürst Bismarck: „Wie heißt der Name, der hat mit seiner Hand So viel der tiefen Wunden hier manchem Heil gebracht Durch seine Kraft? Es müßten Weinein schöne Frauen?“

Ja wahrlich, welcher Segen, welche Fülle täte noch über uns strömen können, wenn Bismarck noch Rathenmacht hätte, wenn seine unvergänglich Kraft noch weiter Verwendung gefunden hätte! Aber ach, — „Abermals!“ so hat erst vor einigen Tagen Professor Hofst Köhl bei der Centenariofeier in Leipzig ausgeführt, „gibt Fürst Bismarck als ein Gelehrter; abermals haben die öffentlichen Zeitungen einen erbitterten Kampf gegen ihn geführt, weil er zum Zwecke der Weisheit gegen eine nichtswürdige Verdrängung seiner Politik die Nothwendigkeit der Eignung eines russisch-deutschen Vertrages und dessen Nichterneuerung einschätzte, abermals hat der „Reichsanzeiger“ dem Fürsten Bismarck, wenn auch in milder Form, einen Verweis erteilt, abermals hat die losgelassene Meute der ultramontanen, freisinnigen und sozialistischen Presse ein wildes Gefäß erboten gegen den Kreis im Silberhaar, abermals hat man ihn einen Betrüger gehalten und die Buchhandlung für ihn geordnet, weil er den Muth gehabt hatte, zu sagen, was schon längst jeder sich selbst der deutschen Politik gewohnt war und mit Naturrechtswidrigkeit seit die französisch-russische Annäherung nach sich ziehen mußte!“

Mittelst misst sich und Trauer so heute in den Tag, da ein Jubel und Freude herrschen sollten und Dankbarkeit gegen das Gedächtniß des herrlichen Feldherrn, der des Deutschen Reiches fortwährend Geistesbildet. Doch ihn, den allzeit Gerechten, möge über jedes harte Empfinden hinwegführen die Gemüthsheilung der Liebe, mit der alle wahrhaft deutschen Männer heute keine Gedanken, der glühende Dank, den Jeder von uns ihm sollt. Der Abend nicht kauft, trümmert sich nicht es in den Wäldern des Sachsenwaldes, aus den goldenen Strahlen der scheidenden Sonne werden Allen dem größten Völkern ein Kranz, und viele zuerst erhebt der Ruf, aber immer mächtiger schwillt er an: Heil Dir, Heil Otto von Bismarck!

8) (Nachdruck verboten.)

Eine Ballnacht.

Erinnerungen eines Delinquenten, erzählt von A. F. Green.
(Fortsetzung aus Nr. 151.)

IV.

In der Bibliothek.

„Mister Benson war wirklich todt. Als dies bekannt wurde, schickten sich die meisten Gäste. Nach zehn Minuten waren die Zimmer fast leer, nur die Familienglieder, sowie der oben erwähnte Herr blieben zurück. Auch die beiden Damen folgten der Leiche in das anliegende Zimmer, wohin sie durch Jonas und einen andern Diener, dessen Gesicht ich nicht sehen konnte, eilendstürzend gebracht wurde.“

„Eine höchst unerwartete Katastrophe! bemerkte Onkel Joe. Gatten Sie jemals eine Meinung davon, daß er an einer Herzkrankheit litt? fragte er jetzt den Doktor anlässlich.“

„Nein,“ antwortete dieser mit hohem, klarem Ton.

„Gatten Sie jemals eine Meinung davon, daß er an einer Herzkrankheit litt?“ fragte er jetzt den Doktor anlässlich.“

„Nein,“ antwortete dieser mit hohem, klarem Ton.

„Gatten Sie jemals eine Meinung davon, daß er an einer Herzkrankheit litt?“ fragte er jetzt den Doktor anlässlich.“

„Nein,“ antwortete dieser mit hohem, klarem Ton.“

„am mit tiefem Ernst. Vermuthete er nicht vielleicht selbst irgend eine Krankheit?“

„Das ist möglich! Wenn ein Mann sich dem Alter nähert, aber in verregter Stimmung ist, so bildet er sich oft ein, daß er irgend ein tödtliches Uebel habe. Aber er war ganz gesund, zu gesund, schien er zu denken, denn Ihr Vater war kein glücklicher Mann, Herr Benson!“

„Es lag eine Anspielung in diesen Worten und es überraschte mich nicht, zu bemerken, wie Harley zusammenfuhr. Nun, sagte er, glauben Sie vielleicht —“

„Ich glaube nichts, unterbrach ihn der Arzt, dann fuhr er mit klarer Stimme fort:“

„In dem Glas, aus welchem Mister Benson heute Abend trank, hat sich Gift befunden, schon aus dem Geruch ist es zu erkennen.“

„Ein entsetztes Schweigen folgte auf diesen Ausdruck. Gerechter Himmel! rief Onkel Joe, während Harley Bensons Miene immer klarer wurde. Er richtete seine Augen auf das Gesicht des Arztes und konnte kaum hervorbringen:“

„Ich sane dies, fuhr der Doktor fort, welcher zu sehr von seiner ärztlichen Erwägung in Anspruch genommen war, um den Ausdruck einer schrecklichen Angst, welche aus dem Gesicht von Onkel Joe zu lesen war, noch die Spannung in Harley's Miene zu bemerken, weil eine lange Erfahrung mich gelehrt hat, wie nutzlos es ist, eine solche Thatsache, wie einen Selbstmord, verbergen zu wollen, und auch, weil ich als Beamter die Pflicht habe, Sie zu benachrichtigen, daß eine Untersuchung stattfinden wird, welche gewisse Vorichtsmaßregeln von meiner Seite erfordert. Vor allem muß ich seine Papiere und anderes verpacken.“

„Das ist wahr! erwiderten Onkel Joe und Harley, bei

welchen eine sichtlich Veränderung vorgegangen war, als das Wort Selbstmord fiel.“

„Aber ich kann mir nicht denken . . . begann Onkel Joe. Daß mein Vater solch eine That begehen würde, ist mir sehr unangenehm, und der Kummer treibt auch die Besen zur Verzweiflung.“

„Onkel Joe warf einen seltsamen Blick auf seinen Neffen, sagte aber nichts mehr.“

„Der Doktor fuhr ruhig fort:“

„Ich weiß nicht, welcher Art der Kummer Ihres Vaters war, aber ich fürchte sehr, er hat einen Selbstmord begangen, wenn nicht bewiesen werden kann, daß das Gift irrtümlich genommen hat. Dies scheint aber nicht wahrscheinlich zu sein, denn nach dem Geruch der Weinflasche ist es unzweifelhaft, daß das Gift in den Wein gemischt worden war. Ich erinnere mich, daß ich ihm vor einigen Tagen ein Pulver verabreichte wegen einer ganz unbedeutenden Störung, welches er des Abends in dem Wein nehmen sollte. Nur eins wundern mich, — wenn er dem Tod suchte, warum hielt er sich denn damit auf, dieses Pulver zu nehmen? Und doch ist es sicher, daß er es genommen hat, denn auf dem Grunde des Glases sind noch einige Reste davon übrig geblieben.“

„Er nahm das Pulver, weil es schon in dem Glase war, bemerkte Harley, meine Schwester hat es hineingegossen, ehe sie hinausging, um es sich anzusehen. Sie wird wohl befürchtet haben, daß er es verschlingen könnte. Mein Vater war in Meinungsfehen etwas folglos.“

„Er war sorgfältig genug, nicht noch sonst jemand von der Familie zu vergiften, sagte der Doktor. Es ist kaum ein Tropfen in der Flasche übrig geblieben, denn er hat die ganze Dosis genommen.“

Deutsches Reich.

Der Kaiser, welcher am Dienstag Abend nach Potsdam gefahren war und daselbst übernachtete, kehrte gestern Vormittag gegen 10 Uhr von dort nach Berlin zurück und fuhr vom Potsdamer Bahnhof nach dem Palast des Reichstages, um denselben umfänglich seines heutigen Geburtsstages zu beglückwünschen. In's königliche Schloss zurückgekehrt, nahm der Kaiser der Vortrag des Chefs des Geheimen Staatskanzlers, v. Lucanus, entgegen und gewährte später im Carobis du Corps-Saale des königlichen Schlosses den Malern Grafen Harrach und Woller eine Sitzung. Zur Frühstückstafel bei dem Kaiserpaar waren geladen: Prinzessin Friederich Karl von Preußen, Prinz Max von Baden und Fürst und Fürstin Heinrich XXIV. von Rußland. Nachmittags nahm der Kaiser an der Festung eines Kriegsspiels im königlichen Schlosse teil und entschlief Abends um 7 Uhr einer Einladung des Militärforpds des Gardepionierbataillons zum Diner.

Der Bundesrat hat den Gesetzentwürfen wegen Feststellung des Reichshaushalts für 1897/98, wegen Annahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltungen des Reichsheeres, der Marine und der Reichseisenbahnen und wegen Feststellung des Haushalts für die Südgelände auf das Gesetzjahr 1897/98 in der vom Reichstag beschlossenen Fassung die Zustimmung erteilt.

Admiral Hollmann ist am Dienstag vom Kaiser empfangen worden, um aus dem Munde des Monarchen in überaus ehrender Weise zu vernehmen, daß der Kaiser sich auch ferner der Dienste des Admirals in der Verwaltung wie im Parlament zu erfreuen hofft. Daraufhin bewilligte der Kaiser dem Admiral einen längeren Urlaub, den derselbe anstreben hat, ohne inoffen sich Berlin zu verlassen. Mit seiner Vertretung ist der Chef der ständischen Kriegsverwaltung, Contramiral Trippl, beauftragt.

Dem Präsidenten des Oberlandesgerichts in Hamm, Staatsminister Dr. Dr. Hoff, sind aus Anlaß seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums die Brillanten von Großkreuz des Reichs Adlersorden verliehen worden.

Daß die Vorlage für die Beamtenbeförderungserhöhung im Reichstage zu Stande kommt, wird jetzt allgemein zugeteilt. Die bisherigen Absätze im Gesamtetat von zwei Millionen, wovon der größere Teil auf die Reduktion der Ausbildung für Premierlieutenants von 1680 auf 1500 W. kommt und der kleinere auf eine kleine Verhäufung der Majoratsplätze, sollen wie der „Post“ verzeichnet wird, benutzt werden, um die Beförderung der unteren Post-, Telegraphen- und anderen Reichsbeamten entsprechend zu steigern. Voraussetzlich wird die Kommissionsberatung noch diese Woche beendet und die Vorlage dann schon Montag auf die Tagesordnung des Plenums gesetzt werden.

Wie der „Hamb. Ror.“ hört, ist man auf Seiten der konservativen, der national-liberalen Partei und auch im Centrum sehr geneigt, die Reform der Militärstrafgerichts-Ordnung noch in der laufenden Reichstagssession zu erledigen, vorausgesetzt, daß der Entwurf die Bundesratsmeinung bald verlassen darf. Daß dieses der Fall sein wird, daran ist kein Zweifel, umweil, als in der letzten Zeit verschiedentlich die baldige Erledigung der Materie im Bundesrat in Aussicht gestellt wurde.

Trop der Fälle von Material, das noch der Erledigung durch den Reichstag harret, werden diesen dem „Sach. Ror.“ zufolge nach der Oberpost, d. i. Ende April noch ein solonialpolitisches Vorlagen zugehen. Die eine ist bereits viel länger Zeit angekündigt und betrifft die Übernahme des Neu-Guinea-Schutzgebietes, die andere die Übernahme der Nambara-Eisenbahn auf das Reich.

Die Antragsfrist beauftragten der „Köln. Ztg.“ zufolge, in ihrer Verlesung am Montag den anwesenden Oberstenleutnant A. v. E. g. b. g. (1) in Sachen der Mißhandlungen

in Barcelona bei dem spanischen Botschafter vorstellig zu werden.

Ueber die Weltbörse für den internationalen Briefverkehr wird der demnächst zu ersehende Weltpostkongress voraussichtlich eine Entscheidung treffen. Die Schwierigkeit der Schaffung einer solchen Macht liegt auf finanziellen Gebieten. Die internationalen Briefmarken sollen einen Betrag von 20 Millionen, 2 Pence, 25 Centimes darstellen. Es gibt aber unter den zum Weltkongress gehörigen Ländern Staaten, deren Münzwerte ungleichartig sind. Deutschland hat eine angemessene Summe dieser Schwierigkeit gefunden, und die Vertreter der deutschen und österreichischen Postverwaltungen werden beantragen, daß diese Länder bei der Regelung ihrer Berechnungen mit den anderen Ländern für die von ihnen ausgehenden und in Umlauf gesetzten Briefmarken das Pfund Sterling als Münzwert annehmen haben. Das belgische Regierungsorgan „Brüss. Journal“ findet diesen Antrag sehr annehmbar. Ein weiterer deutscher, von Frankreich unterstützter Antrag will, daß die von einem Lande aus besonderer Veranlassung ausgehenden Postwertzeichen nur im Ursprungslande Geltung haben sollen. Seine Annahme gilt als sicher.

Parlamentarisches.

Der Senientenkent des Reichstags hatte gestern eine Verapredung über die Geschäftseröffnung der nächsten Tage. Danach wird man demnächst diesen, das morgen und Freitag die in Parlamentaritätseröffnung, die in der ersten Lesung erledigt wird. Somabend dürfte die Marinevorlage des Plenums beschließen. Dann soll Montag die Beamtenbeförderungserhöhung zur zweiten Lesung gebracht werden. Ob es gelingen wird, selbst wenn von einer Diskussion über die juristischen Seiten Abstand genommen wird, auch die zweite Lesung des Handelsgesetzesbuches vor den Ferien zu beenden, wird dagegen bezweifelt.

Der Bericht der Margarine-Kommission ist nun im Reichstag verleselt worden, und da an genügend vorbereiteten Arbeitsmaterial kein Mangel ist, so steht einer baldigen Erledigung dieser Frage nichts mehr im Wege. Das Margarinegesetz, welches ohne größere Schwierigkeiten, ohne getrennte Vorlesungen, lediglich mit den Bestimmungen, wonach die Fabrikation bei der Herstellung der Margarine gesundheitspolizeilich überwacht und der Margarine selbst ein unerschöpfliches latent, jederzeit leicht nachweisbares Erkennungsmittel beigelegt wird. Dasselbe hat mit der aus dem Ausland importierten Margarine zu geschehen, ob sie in Verkehr gebracht wird. Wie bekannt, ist in das Gesetz selbst das lateinische Färbemittel nicht aufgenommen. Hierüber äußert sich der Bericht besonders eingehend. Der Grund liegt darin, daß man von der Wissenschaft, die jeder Tag neue Mittel bringt, ein besseres Mittel als das vorläufig durch Bundesratsbeschluß festgesetzte, Dimethylamidoxydogenat erwartet. Dieser ist letzteres nur das relative Weile. In ein Selt werden seine Licht- und Schattenseiten im Vergleich zu anderen und für sich dargelegt. Danach ist das Mittel vor genau zwanzig Jahren entdeckt und verbindet als bostiger Körper sich mit Salzsäure und Schwefelsäure zu purpurrothen Salzen. Gesundheitsgefährlich ist es nicht; durch eingehende Versuche, u. A. Fütterungsversuche an Hunden ist dies festgestellt. In Aussicht genommen ist eine Beimischung von 2 Gramm auf den Doppelzentner. Es ist ganz leicht, auch der aus dem Ausland kommenden Margarine das Mittel beigelegen, auch den Margarinehersteller selbst Mittel leicht beigelegen, es auch dem Weichteils, das man sich noch ergeben. Die Versuche darüber sind noch nicht abgeschlossen. Unschärfe aber bleibt die Prüfung, solange noch Butterfarben in Gebrauch sind, die jenen Farbstoff enthalten. Der Kommissionserichter rath daher den Butterproduzenten, sich an „Oleumfarbstoff“ zu halten, der sich auf Salzsäure nicht rath färbt. Somit ist das Mittel probat, denn um es aus 15 Kilogramm Margarine zu entfernen,

braucht man 50 Kilogramm Salzsäure und dann Bleib die Margarine ungenießbar. Mit Hilfe dieses Mittels ist es möglich, in Mischungen sogar 10 Prozent Margarine noch festzustellen. Damit würde, in Anbetracht der hohen Strafen, der Wirtschafternwohlthum unrentabel.

Der erste Vice-Präsident des Abgeordnetenhauses Freiherr von Seemann ist erkrankt und muß den Post hüten. Er hätte in der Reichstagsferien einen Ruf aus Berlin gehabt und war, ob er sich davon vollständig erholt habe, nach Berlin zurückgekehrt, um seinen parlamentarischen Pflichten nachzukommen. Inzwischen hat sich sein Zustand wieder verbessert.

Die blamirten Europäer.

Während Griechenland seine Pläne mit ruhiger Hartnäckigkeit verfolgt, weichen die Mächte — lucus a non lucendo — müthig einen Schritt nach dem anderen zurück und kaum jemals, sobald die Erinnerung des jetzt lebenden Geschichts zurückkehrt, ist eine von ganz Europa so großartig unternommene diplomatische Aktion so kläglich verlaufen, wie die freiliche. Ein schändliches Bild der Schmach, das heute Europa bedeckt. So paradox es klingen mag, die viergrößte Einigkeit erreicht hat nicht nur, weil diese Einigkeit thatsächlich gar nicht vorhanden und die peinlichsten Opfer gebracht werden müssen, um deren äußeren Schein zu wahren. Bekannte nicht das, allerdings wohl berechtigte gegenseitige Mißtrauen, so hätte man die Intervention einer der Mächte übertragen können und diese eine Macht hätte in kürzester Zeit überwacht, was das ganze Europäische Concert zu thun nicht im Stande ist. Die Schläge ist bezeichnend für Europa und wir bebauern nur, daß in diesen schändlichen Handlungen Deutschland verwickelt ist und Deutschen die Mittel hierzu zur Verfügung stehen.

Sehr mit Recht bemerken zu der verfahrenen Situation die offenbar aus Friedrichsruh inspirierten „A. M. Nach.“:

Die europäische Diplomatie von heute scheint ihr Geschäft nicht mehr zu verstehen und außerdem fehlt dem europäischen Concert der Dignität, dessen Kathedra sich die europäischen Mächte in ihrer Parteilichkeit, energisch entgegenzusetzen. Die viel berufene Einigkeit der Mächte in der freilichen Frage ist mehr äußerlicher Natur und der „Erfolg“ ihrer Initiative vor Acta ein Produkt der inneren Anarchie und der inneren Schwäche der Mächte. Die Mächte sind nicht mehr im Stande, sich gegen die andere von Mächte, trauen erfüllt und ihre Uebereinstimmung beruht lediglich darauf, daß jedes Kabinett bestrebt ist, den offenen Konflikt mit dem anderen möglichst hinauszuverschieben und deshalb dem Gine dabei erreicht wird als ein Preis, das dann wenigstens alle gemeinsam zu tragen haben. Wir bedauern, daß auch Deutschland daran beihellig ist, wir hätten unter Autor ruhig troden halten und die anderen Schmachblößen lassen können. Der Schatz und die Interessen auf die abgelaufene Zeit sind nicht die einzigen, die man unter dem alten Rufe ein Volksthafter eine Beihilgung wie die jegige an dem Vorgehen gegen Acta vorgezogen hätte, hinsichtlich seiner ferneren Verwendbarkeit im diplomatischen Dienste die schwersten Bedenken zu Tage kommen; wir glauben aber auch nicht, daß es früher zu einer so verächtlichen Maßregel wie der jetzigen der Großmacht war und auf Acta überhaupt gekommen wäre. Man würde es wohlbedenklich zunächst der Türkei überlassen haben, die Ordnung auf der Insel wieder herzustellen. Was dann zu geschehen gehabt hätte, wäre wohl erst in zweiter Linie in Betracht gekommen. Wir haben absolut nicht ein, weshalb sich die europäischen Mächte mit den unglücklichsten Acten und deren griechischen Komplizen herumjagen sollen, wo noch die Türkei die nächsten, das wären. Ob Acta autonom, richtig oder türlich ist, davon hing gar nichts ab; die Hauptsache war, daß das Uebelgrübeln der jetzigen Mächte auf die abgelaufene Zeit und damit deren Bestand im Interesse der Erhaltung des europäischen Friedens vermieden und das Bestreben der Großmächte in der orientalischen Welt erhalten bliebe. Statt dessen haben die Dinge in Folge ihrer falschen Behandlung einen Verlauf genommen, der

Verdacht dem alten, anhänglichen Diener durch den Sinn gegangen, nur dieser geliebte Domino sein konnte.

Gut, gut, rief der Doktor, fahren sie fort! Teilen Sie uns alles mit!

Ich — ich habe nichts mehr zu sagen! murmelte Jonas, während Harley mit ebensolcher Verwirrung dem Diener zuwinkte, sich zu entfernen, und wie um sein Gesicht zu verbergen, den Kopf über einige Papiere auf dem Tische senkte.

Ich glaube, der Mann in dem gelben Domino möchte gefunden werden, hat der Arzt trauern und blühte von Harley idarr nach der sich entfernenden Gestalt des Dieners. Jedenfalls wäre es gut, wenn wir wüßten, wer das ist.

Ich kann nicht einsehen, — begann Onkel Joe, aber er hielt an, als er bemerkte, daß Carlens Gesicht wieder mehr Fassung zeigte. Augencheinlich interessierte er sich ebensolcher, als ich, dafür, was dieser wenn offene und nicht leicht zu verstehende Mann in dieser plötzlichen Krisis thun werde.

Wir blieben nicht lange im Zweifel. Doktor, begann er mit leisen und zögerndem Tone, welcher gut berechnet war, um die Wirkung, die er sich wünschte, hervorzubringen, wir müssen lieber bereits, vor diesen Abend einen gelben Domino tragen. Mein Bruder Joe, —

Huch, sagte der Onkel hitzig, indem er die eine Hand mit einem raschen Wink voll Schmerz, der den Doktor nicht entging, auf den Arm seines Neffen legte.

Bruder? erwiderte der Doktor, erschrocken Sie, ich wußte nicht — ah! ich erinnere mich jetzt, gehört zu haben, daß Herr Benson noch einen Sohn hatte!

Carlens Gesicht wurde immer düsterner. Mein Bruder war meinem Vater seit einiger Zeit entfremdet, deshalb haben Sie ihn niemals hier gesehen. Aber heute hoffe er, — ließ mich wenigstens glauben, daß er hoffte, — eine Vermählung zu beabsichtigen. Deshalb hatte ich mich mit meiner Schwester verabredet, ihm hier Eingang zu verschaffen. Ich, daß sogar noch mehr, ich zeigte ihm eine Nebenstube, durch welche er in die Bibliothek gelangen konnte. Aber niemals dachte ich daran, daß irgend ein Unglück daraus entstehen könnte, wenn Vater und Sohn auf diese Weise zusammenstreffen. Ich — ich liebe meinen Bruder, und ungeachtet der Vergangenheit hatte ich Vertrauen zu ihm. Auch kann ich jetzt noch nicht glauben, daß er —

Hier ging die Stimme dieses unergelichen Schauspielers in gut nachgedachten Schmerz über. Er sank auf einen Stuhl und verlor in sein Gesicht den Händen.

Der Doktor hatte keinen Grund zum Argwohn gegen diesen Mann und betrachtete ihn daher mit einem Blick voll rüchtschwellen Crises.

Herr Benson, sagte er, felen Sie meines tiefsten Mitgeföhls verdienst, ein Trauerfall, wie dieser, in einer angesehenen Familie, genügt, um das härteste Herz zu überwältigen. Wenn Ihr Bruder hier ist —

Doktor Travis, unterbrach ihn Harley, indem er aufstand und die Hand des Arztes mit einem Ansehen von männlichem Gefühl ergriß, was von Seiten dieses gewöhnlich so strengem und zurückhaltenden Mannes großen Eindruck machen mußte, Sie sind oder waren meines Vaters Freund, können oder wollen Sie auch der unglückliche sein? So schrecklich es auch ist, mein Vater hat unglücklich einen Selbstmord begangen!

Er hatte den Ausdruck eines großen Schmerzes, als er die Worte eines Ereignisses, dessen Erinnerung ihm sehr peinlich war, wieder erbrach. — Sie sehen, ich muß das Geheimnis der letzten Jahre enthüllen, — wurde von unserem Vater überfallen, als er vor drei Jahren seinen Schreibtisch besah, und bei jeder Wiederkehr dieses Tages kam er in das Waterhaus zurück, um Vergebung und Wiedergewinnung der alten Günst zu erbitten, welche er durch seine Verbrechen verloren hatte.

Sie jetzt war es meinem Vater gelungen, dieser Befähigung, durch Wohlwollen oder durch die Geduldlichkeit seiner Diener zu entgegen. Heute aber schien er ein Vorgefall zu haben, daß seine Kinder sich gegen ihn verbünden hatten, obwohl Carlens ihm den Ball auf so hitzige Weise plaustig gemacht hatte. Und diese Ahnung kann auf ihn so stark eingewirkt haben, daß er vorzog, zu sterben, als ihn den Sohn wiederzusehen, welcher sein Leben elend und ihn zu dem Menschenfeind gemacht hatte, als welchen Sie ihn kennen.

Der Doktor ging in die Halle, die ihm mit so teuflischer Geduldlichkeit gelegt worden war.

Es ist möglich, aber warum ist denn Ihr Bruder nicht hier? Es können nur wenige Minuten vergangen sein zwischen dem Augenblick, wo Jonas sich vom Stuhl in der Halle erhob, und dem Moment, wo Sie mit Ihren Schreien in dieses Zimmer eintraten und Ihren Vater wiederzusehen sahen. Es muß daher anwendbar gewesen sein, als Ihr Vater aus seinem Schlafgemach kam und wohl gar auch dann, als er das verabschiedete Glas austrank. Warum also gab er sich so viel Mühe, zu verschwinden, wenn ihm kein anderes Gefühl, als nur das Entsetzen über den Selbstmord seines Vaters ergriß?

Das kann ich nicht sagen. Aber ich will nicht glauben, daß er selbst das Gift in die Weinflasche gemischt hat. Ein Dieb ist nicht notwendiger Weise auch ein Vatermörder! Selbst wenn er sich in großer Noth befand und das Geld nöthig hatte, das ihn das Testament unseres Vaters ohne Zweifel verschaffen würde, hätte er sich doch zweimal bedacht, ob er die Gefahr auf sich nahm, Carlens und mich zu seinen natürlichen Feinden zu machen. Nein, nein, wenn der Vater an Gift starb, so geschah es in Folge eines Irrthums, oder er hat es mit eigener Hand gemischt! Niemand kann Joe Benson dessen schuldig sein!

Ah und hat irgend Jemand von den Anwesenden hier genaue, ihm einer solchen That zu beschuldigen?

Reide Herren wandten sich erstauamt um. Ein Nachgefall schien vor ihnen zu stehen.

(Fortsetzung folgt)

**Teppiche in allen Grössen,
Möbelstoffe und Tischdecken,
Gardinen, weiss und crème,
Stores, Füll, Spachtel, Stickerei,
Portièren.**

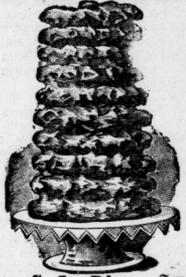
Neuheiten der Saison in allen Preislagen bis zu den hochfeinsten Genres.

Fernspr. 485.

Arnold & Troitzsch

Gr. Ulrichstr. 1, am Kleinschmieden.

Unterjoch u. Leinwand ist die
Naturalistische
Kunstform von Walter Sapp:
I. Wie die jungen Mädchen lieben.
II. Scherzhaft und dem Götzen.
III. Unter dem Baum.
IV. Die Ugar der Ugar.
V. Scham. Götterbilder.
VI. Märcel Götterbilder.
VII. Scherzhaft von H. Reich.
VIII. Scherzhaft von H. Reich.
IX. Moderne Frauen.
X. Carl Hill von H. Regen.
— über Band I & II —
Dabei alle Buchbindungen über
Kunstl. Verlag, Berlin S. W. 12.



1845. **C. L. Blau** Fernspr. 117. Gr. Ulrichstr. 59. [4085]

**Hermann Arnhold & Co.,
Bank-Commandit-Gesellschaft**

Alte Promenade 3 Halle a. S., Alte Promenade 3.

Wir stellen in unserer gegen Diebes- und Feuergefahr gesicherten
Stahlkammer [4098]

Schrank-Fächer

in verschiedenen Grössen, welche unter eigenem Verschluss der Miether stehen, behufs Aufbe-
wahrung von Werthpapieren etc. zur Verfügung des Publikums. Jahresmiothe je nach Grösse.
Kürzere Miethsdauer nach Vereinbarung.

Wir übernehmen Vermögensverwaltungen, Aufbewahrung und Ver-
waltung von Werthpapieren und die Ausführung von Börsenordres.

Conto-Corrent, Depositen- und Check-Verkehr.

Jagd-Trophäen-Ausstellung zu Leipzig.

In Anschluss an die
Sächsisch-Thüring. Industrie- und Gewerbe-Ausstellung zu Leipzig
findet vom **5. bis zum 25. Juni 1897** eine Jagd-Trophäen-Ausstellung statt.
Jagd-Trophäen aller Art. — Im Privatbesitz befindliche Waffen.
Für die Jagd gebräuchliche Utensilien aller Art.
Die Ausstellungsgegenstände sind bis zum **15. April 1897** bei dem „Geschäftsführenden
Ausschuss der Sächs.-Thür. Industrie- und Gewerbe-Ausstellung“ anzumelden.
Bis zum **10.—15. Mai 1897** müssen die betreffenden Gegenstände unter gleicher Adresse ein-
gesandt sein.
Das Ausstellungsgebiet umfasst: Königreich Sachsen, Prov. Sachsen, Thür. Staaten, Herzogth. Anhalt,
Mark Brandenburg excl. Berlin, Reg.-Bez. Liegnitz, die drei frankischen Kreise Bayerns.
Anmeldebogen sind zu beziehen durch die Direction der Ausstellung. [3772]
Der Geschäftsführende Ausschuss der Sächs.-Thür. Ind. und Gewerbe-
Ausstellung zu Leipzig. Abth.: Jagd-Trophäen.

Verschiedene Sorten 3½ und 4%iger
Pfandbriefe,

auf eine Reihe von Jahren unkündbar, gegenwärtig zu
den besten und sichersten Capitalanlagen gehörig, hohe
Spesenfrei ab.

Woldemar Thoss,
Schulstrasse 7, I.

Holz- und Wintersachen
übernimmt zur Aufbahrung gegen Motten und Feuerfahden [4082]
Chr. Voigt, Schmeerstr. 21.

**Rheinische
Braunkohlen-Grube**

(Tagbau) mit ca. 18 m Kohle, Dagebirge meist verwertbar, ohne Concurrenz in
der Nähe, giebt behufs Vergrößerung billig Abgabe. — Hohe Rentabilität
nachweisbar. [4083]

Offerten sub **Z. F. 1931** an **Hansenstein & Vogler, H. G. 951n.**
Die bisher an den Herrn Prof. Dr. Hollaender vermiethete
herrschaftl. 2. Stage des Hauses Marktplat 11,

enth. 8 Wohnräume nach vorn, wech. entsprechende Hinter- u. Wirtschaftsräume,
Küchen, Boden und Kellergeleise, ist zum 1. Juli 1897 für 2100 Mk. ander-
weit zu vermiethen. Näh. beim Hausverwalter Herrn Koch das. 4 Tr. [4084]

Notationsdruck und Verlag von Otto Zietze, Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87.

E. Walthers Nachf.,
Moritzwinger 1
und Steinweg 26
empfehlen ihr großes Lager in:
**Farben,
Firnis,
Lack,
Leim,
Pinsel etc.**
zu den billigsten Preisen. [3770]

Nequatron
zum Seifenlösen in nur höchster
und stets frischer Waare, empfiehlt die
Drogenhandlung von
Helmhold & Comp.,
104 Leipzigerstrasse 104.

Getrocknete Rübenschnitzel,
Getrocknete Biertreber,
sowie sämtliche andere Kraftfuttermittel
officieren unter Garantie billigst [291]
Gebr. Mooshaake, Halberstadt.

W. SPINDLER

Färberei und Reinigung
von Damen- und Herren-Kleidern, sowie von
Möbelstoffen jeder Art.

Wasch-Anstalt
für Füll- und Mull-Gardinen, echte Spitzen etc.

Reinigungs-Anstalt
für Gobelins, Smyrnas, Velours und
Brüsseler Teppiche.

Färberei und Wäscherei für Federn
und Handschuhe.

HALLE
11 Am Markt 11.

Färberei.

Mutliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Abgeschlossen von Hiesigen seitens der Depohtalkasse.
Die am 1. April d. J. fälligen Zinsen der von Rauntermannern, Gans-
beffern, Pächtern städtischer Grundstücke u. s. w. sowie von verschiedenen Orts- u.
Kantonsassen bei uns hinterlegten Werthpapiere werden von heute ab in unserer
Depohtalkasse, Rathhaus Zimmer Nr. 6 gegen Quittungsbekundung und Vor-
zeigung der erstellten Depohtalkassen-Protokoll-Kopie abgehoben.
Wir fordern die Contoantwortsichtigen auf, behagte Zinsfälligkeit, bei
Vermeidung kostenpflichtiger Inanspruchnahme, innerhalb der nächsten 14 Tage
bei der genannten Dienststelle abzuholen.
Halle a. S., den 26. März 1897.

Der Magistrat.
Staudt.

Ausschreibung.

Die Ausbesserung bzw. Anlegung von Fußwegen mit Asphaltbelag
sowie kleineren Nebenwegen soll im Wege der Wettbewerbung vergeben werden.
Angebote sind bis
Mittwoch den 7. April d. J., Vormittags 10 Uhr
auf dem Stadtbauamt einzureichen, wofolbit die Bedingungen ausliegen, auch die
Bedingungsanträge entnommen werden können.
Halle a. S., den 30. März 1897.

Der Stadtbauamt.
Gensmer.

Bekanntmachung.

Die Stadterordneten-Versammlung hat den Dreizehnermeister Herrn Wille,
Börmilchstraße 100, von seinem Amt als Armenpfleger im 13. Bezirk entbunden und an
an dessen Stelle den Lehrer Herrn Faberform, 5. Sternstraße 11, zum Armen-
pfleger in demselben Bezirk ernannt.
Halle a. S., den 25. März 1897.

Die Armen-Direction.
Sernial.

Bekanntmachung.

Die Stadterordneten-Versammlung hat den Hauptkassanten Herrn Mügel,
Poststraße 5, von seinem Amt als Armenpfleger im 12. Bezirk entbunden und an
an dessen Stelle den Lehrer Herrn Robert Weber, Mühlweg 8, zum Armen-
pfleger in demselben Bezirk ernannt.
Halle a. S., den 25. März 1897.

Die Armen-Direction.
Sernial.

Mit 2 Belegen.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Die Gehaltsverhöhung der Offiziere und Reichsbeamten.

Berlin, 31. März.

In der heutigen Sitzung der Budgetkommission wurde zunächst die Beratung über die Festsetzung der Hauptmannsgehälter fortgesetzt. Nachdem in der gestrigen Sitzung die Erhöhung des Gehalts der Hauptleute zweiter Klasse von 2160 auf 2700 Mark genehmigt war, handelte es sich heute vornehmlich um Festsetzung des Verhältnisses der Anzahl der Hauptleute erster Klasse zu der der zweiten Klasse. Bisher schwankte dieser Prozentfuß zwischen 57 (Infanterie) und 41 (Kavallerie) und betrug im Durchschnitt für die Hauptleute und Rittmeister erster Klasse rund 53 Prozent. Die Regierungsvorlage hat nun einen einheitlichen Prozentfuß in Aussicht genommen und schlägt vor, daß unter Beibehaltung der Ermächtigungsbefugnisse namentlich 60 Prozent aller Hauptleute und Rittmeister das Gehalt erster Klasse beziehen sollen. Hierdurch ist für diese Offiziere neben der Erhöhung des eigentlichen Gehalts ein weiterer Vorteil erzielt, bei in der Vorlage mit dem besonderen Bedürfnis für diese Stellung begründet wird.

Obgleich der Abg. Richter sich in der Generaldebatte gegen jede Gehaltsverbesserung der Offiziere erklärt hatte, ließ er sich die Gelegenheit nicht entgehen, die hier vorgeschlagenen, in mehr als befriedigenden Grenzen sich bewegende Verbesserungen zu verfeinern, den Prozentfuß der Hauptleute erster Klasse auf 56 herabzusetzen, während Professor Baasche und Dr. Lieber 58 Prozent beantragten. Nach längerem Feilschen wurde dieser Antrag mit 18 gegen 9 Stimmen angenommen. Es werden demnach 90 Hauptleute weniger als die Regierungsvorlage es will, aus der zweiten in die erste Klasse rücken, was einen Mehrbetrag an Mehraufwendungen von rund 108 000 Mk. gleichkommt. Zudem wurde die in der Vorlage beantragte Gehaltsverhöhung der Hauptleute erster Klasse von 3800 auf 3900 Mk. gleichfalls mit 18 gegen 9 Stimmen bewilligt.

Die Kommission gibt fernerhin vorzuschlagene Gehaltsverhöhung für die Stabs-Offiziere (Majors) über. Nach der Vorlage soll deren Gehalt von 5400 auf 6000 Mk. erhöht werden. Hierzu gehören auch die 84 Korvettenkapitäne. Abg. Dr. Baasche beantragt nur eine Gehaltsverhöhung von 300 Mk., also auf 5700 Mk. Abg. Müller (Zulda, Genfr.) will hier keine Erhöhung bewilligen, so lange nicht die volle Mehrzahl für die Mannschaften eingetretet ist. (Dieselbe ist für das Jahr 1898 bereits eingetreten. Die Ned.) Er könne allerdings die Kammermitglieder einer Gehaltsverhöhung für die Majors nicht in Abrede stellen, müsse aber vorerst auf die Bewilligung jener langjährigen Wünsche des Reichstages bestehen. — Der Kriegsminister tritt demgegenüber für die volle Bewilligung ein. Es sei dies aus Rücksicht auf die gesammelten Verhältnisse und auf die Pensionierung geboten. Der Stabs-Offizier müsse sich nach seiner Ernennung nieder ansiedeln, die Familie sei größer geworden und bedürfe einer größeren Wohnung, auch seien beim gesellschaftlichen Verkehr ein die nicht zu umgehen sei. Er müsse sich in der Pensionierung in Rücksicht auf die Pensionalfakt und erklärt, hier unter keinen Umständen etwas bewilligen zu können. Das Gehalt sei immer in Verhältnis zu allen anderen Beamtenstellen zu hoch. Die Offiziere sollten die Kammermitglieder bezüglich des unzulässigen Antrahens besser befolgen, dann bei das Gehalt auch ausreicht.

Staatssekretär Graf Posadowsky befragt die Erhöhung auch im Hinblick auf die beantragten Erhöhungen für die Civilbeamten der oberen Klassen, die sonst außer Verhältnis gerät, würden zu den Hauptgehältern. Das Ministerium der meisten Offiziere im Majorat aus dem Heere, die für die auf ein höherer Nachhilfe, den man in Betracht ziehen müsse. Auch die Uniform bilde einen großen Ausgabeposten für die Offiziere. — Abg. Graf von Koon schließt sich diesem Ertruden an. Das Gehalt der Majors sei seit 1815, also seit mehr als 80 Jahren, nicht erhöht worden. Abg. Richter befragt die Behauptung, inzwischen sei der Service erhöht, das Wohnungsgeld eingeführt und noch eine ganze Reihe anderer Vorteile ausgestanden worden, und alle diese Vorteile bestie seien auch für die Pensionierung. Er befragt, weshalb dabei angedrungen werden. — Abg. Lieber befragt, weshalb Graf Posadowsky nicht, doch in Betracht zu ziehen, welche Schwierigkeiten den abgehenden Majors bei Erlangung einer geeigneten Dienststellung entstehen, zumal der jetzige Dienst die Kräfte viel mehr aufreibe. Deshalb müsse man für eine einigermaßen auskömmliche Pension sorgen. Kriegsminister v. Cöster tritt nochmals eingehend den Ausführungen Richter entgegen. Das Gehalt sei seit 1822 bestimmt nicht erhöht worden, der Service habe damals auf 400 Mk. betragen, die festsitzenden Erhöhungen entsprächen also keineswegs den für alle anderen Beamtenklassen erfolgten. Abg. Dr. Lieber empfiehlt den Antrag Baasche aus Rücksicht auf die Gleichstellung der einzelnen Waffengattungen, auf die Aufbesserung der anderen Beamtenklassen, welche mit in Betracht kommen, und weil thatsächlich ein Bedürfnis vorhanden ist, nachdem fast alle Lebensbedürfnisse ihrer geworden seien. Durch den Antrag Baasche werde der Bedarf von 900 000 auf 450 000 Mk. herabgesetzt, welche sich auf 1280 Stabs-Offiziere verteilen. Der Antrag Baasche, also die Erhöhung des Major Gehalts von 5400 auf 5700 Mk., wird darauf mit 15 gegen 12 Stimmen angenommen.

Die Gehälter der Militärsärzte werden nach der Vorlage erhöht bis auf die Oberstabsärzte erster Klasse, deren Gehalt wie bei den Majors nur von 5400 auf 5700 (statt auf 6000 Mk.) erhöht wird.

Das Gehalt der Regimentskommandeure schlägt die Regierung vor, von 7800 auf 8400 Mk. zu erhöhen. Der Referent Dr. Baasche und Correferent Müller (Zulda) beantragen übereinstimmend, diese Erhöhung abzulehnen. Graf Posadowsky und Minister v. Cöster treten für die Aufbesserung ein, während Dr. Lieber und Richter sich dagegen aussprechen. Die Gehaltsaufbesserung für die Regimentskommandeure wird darauf gegen die Stimmen der beiden konservativen Parteien abgelehnt.

Die Kommission verlag darauf die weiteren Beratungen bis Freitag.

Deutscher Reichstag.

202. Sitzung vom 31. März, 1897, 1 Uhr.

Bei äußerst schwacher Beteiligung ist das Haus die erste Beratung der Gewerbevorlage, Organisation des Gewerkschafts. Abg. Jacobstetter (konf.): Obgleich die Vorlage bisher auf allen Seiten eine ziemlich ablehnende Beurteilung erfahren hat, halte ich es doch für meine Pflicht, für die Vorlage eine unbedingte, vorübergehende Beratung zu beantragen, um hierin feststellen zu lassen, in welcher Ueberreife mit meinen politischen Freunden. (Sehr gut!) Eins bringt ja die Vorlage leider nicht, wofür wir stets eingetreten sind: den Beschäftigten Arbeit. Wir haben diesen Nachweis keineswegs für alle Gewerbe verlangt, sondern nur für diejenigen Gewerbe, wo es sich um Leben und Gesundheit der daran beschäftigten Arbeiter und um öffentliche Interessen handelt. Das trifft besonders für die Bauhandwerker zu, wo das Fortschreiten schon schlimme Folgen gezeigt hat. (Sehr richtig!) Demnach glaube ich, auch die Wünsche des Innungsverbands und des Allgemeinen Deutschen Handwerkerbundes zu berücksichtigen, wenn die Beschäftigten nachträglich die Vorlage ablehnen zu müssen haben. Eine kann leicht die Kommission noch Garantien schaffen, denn es liegt ein guter Kern für den Beschäftigtennachweis in der Vorlage, entspricht es doch einfach der deutschen Verhältnisse, daß niemand sich in einem Handwerk neuem darf, als er nicht gelernt hat. Inzwischen ist die Vorlage aus dem Gebiete des Gewerkschafts und Gewerkschaften ein bedeutender Fortschritt; bringt ja wünschen ist aber, daß der Fortbildungsschulunterricht obligatorisch gemacht werde, sonst ist er überaus einseitig. Durch die Innungen muß und das ist auch ein Vorzug der Vorlage, die Innungsverbände der Handwerker lebender werden. Deshalb bestimmen wir die Innungsinnung, die allerdings allgemein einmüßig nicht angehen würde. Das Innungswesen hat sich ja mehr im Norden und Nordosten, als im Süden Deutschlands entwickelt; es wäre verfehlt, den im Süden bestehenden Gewerbevereinen den Charakter einer Handwerkervertretung abzugeben. Wir müssen also einen Weg finden, um den für die hiesigen Gewerbevereine, und das wird die kommissionarische Beratung sein. Im Ganzen kann ich ja von der Vorlage sagen, daß sie den Wünschen der Handwerker möglichst nahe kommt. Das gilt namentlich von Innungsverbänden, von Innungsvereinen und Gewerkschaften, und das Gewerkschaftsfrage der Wahlen zu den Handwerkerämtern wird in der Vorlage aufs Einfachste gelöst. Die Stellung des Regierungskommissionärs wird aber eine Veränderung bedürfen; er darf nicht die Stellung eines Politik-Kommissionärs einnehmen. Alles in Allem können wir die Vorlage, als eine Erfüllung unserer Wünsche, sondern nur als eine Mäßigungsmaßnahme. (Sehr richtig! recht.)

Abg. Wasserbaum (nat.) erblickt Verbesserungen gegen die frühere Vorlage, namentlich in den Bestimmungen über die Handwerkerämter, darüber zu begreifen ist vornehmlich, daß das Wahlrecht zu den Ämtern auch den freien Gewerbebetriebern gewährt ist. An und für sich ist eine Organisation des Handwerks jedenfalls zu billigen, und er würde da nur, daß die Kammerbetriebe nicht zu groß gewachsen würden, damit eine mehr wertvolle Wirksamkeit der Ämtern möglich sei. In der Vorlage ist die Organisation des beschriebenen keine Freude, es ist in Bezug auf die Innungen von dem Reichstagen die Entwürfe abgegangen worden, viel dieser dem Willen der jeweiligen Mehrheit der Handwerker gar keine Rechnung getragen habe zum Beispiel die Selbstbestimmung und Selbstverwaltung. Es ist aber nicht zu übersehen, daß die Handwerker noch gegen die fakultativen Innungsinnungen, denn damit ist bereits das Prinzip der Gewerbetreibenden verlegt. Keine doch der Innung schon bei fakultativen Selbstbestimmungen eintreten. Besonders viele Freunde im Süden, wie überhaupt die Handwerker im Süden bieten an, die Innungen nicht zu verwerfen, sondern sie zu unterstützen, wenn diese Innungen notwendig hätte der Gewerkschaften, wozu man überhaupt eine Organisation des Handwerks stellen. Diese Selbstbestimmung würde die Kommission vor zu erwidern haben auf die Gefahr hin, daß es so zu totaldemokratischen Verhältnissen kommen. In großen Städten werde es vor zu totaldemokratischen Verhältnissen nicht fehlen. Gewerbevereine, Innungen, Gewerkschaften des Reichstages zur Verfügung. Die Folge davon werde nur die sein, daß sich das Gebiet der „jugendlichen Arbeiter“ erweitere. Seine Partei sei einverstanden mit der vorliegenden Organisation des Handwerks in Kammerbetriebe, erhalte aber jedenfalls das Recht für das Handwerk in einer Minderheit zu mittelständlichen Ständen. Der Beschäftigtennachweis vor allem werde jetzt hauptsächlich mit den Verhältnissen der Reichstagen getragen sein.

Abg. Schneider (refl. W.) führt aus, die Lage des Handwerks ist überhaupt nicht zufriedenstellend, auf die Organisation, sondern auf die ganze Verfassung des Handwerks. Das Handwerk müßte sich mehr als bisher zum Kampfbündel ausgliedern unter Mithilfe des Staates, der doch auch für solche kulturellen Zwecke Geld haben müßte, wenn er so viel Geld für andere Zwecke aufwende. Von Innungsinnungen dürfte man sich für das Handwerk gar nichts erwarten, denn gerade gegenüber dem Handwerke, welches einen unbeherrschten Rufstand und Verarmung wahren, pflegen zu scheitern. Aus diesem Grunde hätte ja gerade auch schon die jetzt bestehenden Innungen keine rechten Erfolge erzielt, auch sie finden nach viel zu früh unter der beschriebenen Verarmung. Freiere Bewegung müßte man den gewerblichen Beratern gewähren, und darauf werde auch in der Kommission hinzuwirken sein.

Abg. Camp (Np.) meint, angesichts der verschiedenen Anschauungen in Nord- und Süddeutschland werde nicht übrig bleiben, als eine Verständigung auf Grund der Vorlage. Nachdem Handel und Gewerbe einseitig eine Innungsorganisation in Kammerbetriebe, weshalb nicht auch das Handwerk? (Nur nicht! Gegen die Kammerbetriebe haben wir auch nichts.) Wenn Abg. Schneider Gewerkschaften beschließen wolle, ja, habe man denn in den anderen Kommunen Handwerksvereine? Was das Eingreifen der Behörden anlangt, so lege er nicht festlich vor, daß die Innungen, welche unter dem Namen erfolge, sondern im Einvernehmen mit den Innungen. Mehrer billigt ferner ausdrücklich die Bestimmungen über Weiterbildung und Lehrlingsausbildung. Mit Schneider stimme er darin überein, daß die Bestimmungen über die Innungsinnungen zu umfangreich und überaus einfach seien.

Abg. Grillenberger (Konf.) stellt als Standpunkt der „Genossen“ dar, das Handwerk sei als ständiger wirtschaftlicher Faktor durch die heutige Vergebung überhaupt nicht mehr zu retten. Es sei Handwerker sei zwar bei Wahlen der Gewerbeordnung zurückgegangen, aber nicht durch Schuld, sondern die Gewerbeordnung habe seiner Zeit nicht den richtigen Stand der Dinge getroffen. Der Rückgang des Handwerks sei vorhanden, aber er sei einfach bedingt durch die Vornachschreiten der großindustriellen Betriebe. Eider sei dabei, daß die freien Gewerbetreibenden gewinn mehr für das Handwerk erhalten könnten, als die Innungen. Wenn eine Innungsinnung die Produktionen für gewinn bringen wolle, seine Freunde stimmten gegen die ganze Vorlage, weil damit dem Handwerk doch nicht geholfen werde. Er wünsche im Uebrigen der Kommission zu ihren Ämtern viel Vergnügen.

Abg. Hilbert (Republikaner) vertritt sich von der Vorlage nicht viel annehmend, nicht auf dem rechten Wege. Dem Handwerk werde besser geholfen werden, wenn man die großen Gebälde energisch beseitigen wolle.

Hierauf erfolgt Beratung, Morgen 1 Uhr: Fortsetzung und Finaldiskussion. Schluß 5 1/2 Uhr.

Freiwirtschaftlicher Landtag.

Ungarn, 31. März, 1897, 1 Uhr.

Das Abgeordnetenhaus fuhr gestern in der Spezialberatung der Besetzungsvorlage fort, wobei nach langwierigen Debatten die zahlreich gestellten Änderungsanträge — zu weilen bei einer ganz beträchtlichen vom Centrum und der Linken zusammengelegten Minderheit — abgelehnt und die von der Budgetkommission vorgeschlagenen Gehaltsätze durchweg bestätigt wurden. Nach Beendigung der Beratung wurden die Resolutionen der Budgetkommission angenommen. — Heute soll die Beratung des Finanzgesetzes fortgesetzt werden; beim Etat der Staatsarchive und Zentralgenossenschaftsliste; hessische Städte- und Landgemeinverordnungen.

Vermischtes.

Vorlegung des Ostertermins? In der „Nat.-Ztg.“ veröffentlicht der Direktor, der Sternwart, W. Förster, einen längeren Artikel, in welchem er von neuem die Vorlegung des Osterfestes auf den dritten Sonntag nach dem Frühlingsäquinoktium anregt. Er beruft sich dabei auf das gleiche Streben des Mitglieds der Akademie der Wissenschaften, S. Lindau, und fügt ein Schreiben Lindau's bei, das alle Gegenstände mildernd. Nach Angabe Förster's sind die Vorarbeiten für den Festabendkommen der Reform und für die fortschreitende Vereinfachung des Kalenderwesens sehr günstig geworden.

Bezüglich des Selbstmordes, der, wie kürzlich mitgeteilt, an Abgeord. Erbprinzende bei dem im Aufhängegebe gemacht wurde, ist noch jetzt weiter berichtet, daß die Selbstthätigkeit von einem Angehörigen der London gebürtigen Jungen Mann betriebe. Derselbe ist sehr wichtig gewesen und soll sich öfter mit Esimirgeantaten getragen haben. Er hat im Jahre 1893 eine Geisteskrankheit unternommen, von der er nicht wieder zurückgekehrt ist. Die Identität des Verstorbenen wird dem aufgefundenen Leiche wurde jedoch einige Verwandten durch die an der Handwerker erkrankten Gegenstände (Brotkrumen, Uhr, Schlüssel) festgestellt. Die Mutter des Unglücklichen ist inzwischen von Garm gekehren.

Eine Korrespondenznotiz an Goethe. Eine Karnevalsgefellschaft in einer mährischen Stadt magde den Versuch, ob die deutsche Reichstags in Frankfurt a. M. einen Besuch wertvoll sei als sie beauftragt eingehen wird. Diese Vorlesung ist nicht gestattet worden, denn das Frankfurter Postamt ist auf den Satz eingegangen und hat demnach die erste Vorlage gegeben. Am 9. d. Mts. ist in Frankfurt eine österreichische Korrespondenznotiz folgenden Inhalts ein: Herr Johann B. U. G. a. Goethe, Geheimrat Rath in Frankfurt a. M. März 28, 1897.

Hochverehrter Herr, ich bitte Sie, hochverehrter Herr, recht höflich um Bezeichnung eines Autogramms gebeten haben. Ergebenst Die Redaktion des Neuen Wiener Beobachters.

Falls Herr Adressat inzwischen verstorben, dann bitten wir die Karte retour.

Die Singer Erbschaft in Frankfurter Postamt scheint keinen Ausweg im Hofe zu geben, so fern, doch mit dieser Sache zu gehen, an dem Hofe ist durch den Reichstags ein Goethe-Haus am Hofplatz. Dort nahm der Vizehofler des Goethe-Hauses, Dr. Otto Bauer, die Karte in Empfang und erwiderte sie in ganz einflussreicher, froher Weise, indem er in altschweizer Schrift und Sprache darauf den Bemerkung sagte: „Bretzel im Jahre 1775 von hier nach Weimar vertragen. Dr. Bauer, Goethe-Haus.“ Diese Angabe des Dr. Bauer wurde von dem Reichstags Mitglied mit seiner Unterfertigung bestätigt. Aber im Postamt scheint man der Meinung gewesen zu sein, daß die Karte nicht für den „Neuen Wiener Beobachter“ doch nicht ausreichen werde, und um dieses Erzeugnis in gar keinem Zweifel zu lassen, wurde auf die Adresse mit großer, deutlichen Buchstaben geschrieben: „Ge. Hofen. Retour.“ Mit diesen antiken Marginalnoten versehen, ist die Karte noch nicht wieder im Postamt des Reichstags Hofplatz eingekommen und der Hofstet des „Neuen Wiener Beobachters“ jugendlich werden. Dieser erstickt jährlich nur einmal als — ungedrucktes Manuscript und wird im Kreise einer Hofstetgesellschaft vorgelesen, welche diesmal der Redaktion ihres Organs für den wertvollsten Beitrag zur Goethe-Literatur die volle Anerkennung sollte.

Wetterverhältnisse auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Freitag, 2. April: Wolkig, vielfach heiter, wenig veränderte Temperatur.

Wasserstände (+ bedeutet über, — unter Null, Quelle aus 100000.)

Table with 4 columns: Station, Date, Water level, and other data. Rows include Elbe, Havel, and other rivers.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Concursverfahren, Zahlungsanstellungen etc.

Schneidmüller, Gottlieb in Demnitz, Altiengehilft unter der Firma Braunfelsenbergrüßer Althaus Altiengehilft in Oranien, Stempelpreparatant Louis Poscher in Thalheim bei Stoltera i. Erzgeb., Schuhmacher Innungsmeister Johann Gottlieb Schneider in Dresden, Kaufmann Wilhelm Emil Hudobig, Inhaber der Kolonialwarenhandlung unter der Firma Guitan Erdmann Radde in Leipzig, Expedient Max Josias Albert Brönigk, Inhaber der Drogeriehandlung unter der Firma Germania-Drogerie, Albert Brönigk in Leipzig-Gohlis, Schneidmüller Eugen H. in Leipzig, Landwirt Johann Heinrich Theodor Lippold in Reichbald.

Wicherrichte.

Berlin, 31. März. Städtischer Schlachttrieb.

am 21. zum Verkauf standen: 521 Minder, 8960 Schweine, 2602 Kühe, 659 Hammel. Vom Minder aufreicht hielten bei schwacher Nachfrage 187 Stück unverkaucht. III. 29. d. Mts. IV. 29. d. Mts. für 100 Pfund Fleischgewicht. — Der Schweinemarkt verlief langsam und wird kaum etwas verändert werden. I. 49. Mts. entwer-



(Nachdruck verboten.)

Auf der Neige des Jahrhunderts.

18) Roman von Gregor Samatov.

„Das beargelie ich wohl, Signora,“ sprach die Alte, indem ſie ihr Tuch feſter anzog, um ſich noch mehr gegen den Luftzug zu ſchützen. „Wo die Liebe in ein junges Herz, wie das Ihrige, eingezo-gen iſt, da ſcheitelt es ja immer am ſchönſten zu ſein und da vermag kein Nebel und Froſt das junge warme Blut abzukühlen, aber wenn man älter geworden iſt, wie ich, dann lebt man nicht mehr für den Augenblick und dann tritt die Sorge um die Zukunft in ihr Recht. Die Sorge um die Zeit, wenn einmal das Herz nicht mehr ſo ſchnell ſchlägt und das Blut nicht mehr ſo heiß durch die Adern ſiebt, ſo daß man umſchallt nach einem wärmen, ſicher geſchützten Plak.“

„Die Zukunft“, ſetzte Maritana, indem ihre Blicke wie träumend den heißen Wölckchen folgten, die über die Baumkronen dahinjogen, „ſie liegt ſo fern, daß ich kaum dem Gedanken daran folgen kann und noch weniger folgen mag. Siehſt Du die weißen Federwölckchen dort? Wenn ich mich ihres an-müthig düſtigen Fluges durch den blauen Aether freue, warum ſoll ich daran denken, daß ſie ſich irgend einmal und irgendwo zuſammenballen möchten zu ſchwarzen Wolkern, aus denen der tödtende Blitz oder der erſtarrende Schnee auf die Erde herabkommt? Beſſer,“ fügte ſie leiſe hinzu, „der ſchnell ver-nichtende Blizſtrahl als der langſam erſtarrende Winterſchnee.“

„Und doch wird es geſchehen,“ ſagte die Alte. „Wie die weißen Silberwölckchen dort ſchon dunkler und dichter werden, je mehr die Sonne ſinkt und ſich endlich doch zuſammenballen werden zu drohenden Wolkern, ſo ſammeln ſich die lichten Tage der Jugend endlich zu den Nebeln des grauen Alters und be-decken den blauen Himmel, der ohne Ende ſahen im Licht der Frühlingsſonne.“

„Meiſt Du, daß ich alt werde?“ fragte Maritana, ſich ſchnell umdrehend. „Ich glaube es nicht, meine gute Roſina; es iſt ſo schön, jung zu ſein und den blauen Himmel für endlos zu halten —“

„S'en voler comme un soufflé aux voutes éternelles: Voilà du papillon le desin enohanté“

fang ſie leiſe vor ſich hin.

„Welch ein Gedanke, Signora!“ rief die Alte erſchrocken und vorwurfsvoll. „Das iſt eine Sünde, was Sie da ſagen. Gott hat das Alter gegeben, wie die Jugend, und vielleicht iſt das Alter noch ſchöner, wenn man für etwas Liebes zu ſorgen hat; aber darum ſorge ich auch und möchte meine liebe Maritana, die ich ſchon als Kind auf meinen Knien geſchaukelt, zu einem ruhigen Haſen führen, der ſie vor allen Stürmen ſchützt und ſie von dem Zauberbann einer Liebe befreit, die doch zu keinem ruhigen und freundlichen Glück führen kann.“

„Zu keinem Glück?“ rief Maritana. „Bin ich nicht glück-lich, weiſt Du nicht, daß ich das bin, Roſina, — ſo glücklich, daß ich mit jedem Athemzug Gott danken möchte?“

„Vielleicht,“ erwiderte Roſina, „werden Sie einmal um ſo unglücklicher ſein, wenn —“

Sie ſtockte.

„Wenn?“ fragte Maritana, „was meiſt Du, ſprich, ich will es!“

„Nun,“ ſagte Roſina, „die Liebe, die Sie jetzt ſo glücklich macht, tann ja doch nicht immer dauern, und was der Frühlings-liebe ſonſt folgt, die freundliche ſtille Heimath und die Freude

an dem eigenen Haus, das wird nicht kommen. Muß doch dies Alles einmal ein Ende nehmen und nichts zurücklaſſen, als ge-knickte Blüthen und ein erſtarres Herz.“

„Ein Ende, Roſina?“ fragte Maritana. „Und warum?“

„Nun“, ſagte die Alte ein wenig zögernd, „der Herr Baron, an den meine Maritana ihr ganzes Herz fortgegeben, iſt ſo kalt wie ſeine nördliche Heimath.“

„Darum liebe ich ihn gerade,“ rief Maritana, „gerade darum. Er erniedrigt ſich nicht vor mir zu falſcher, ſchmeich-leriſcher Bewunderung, er freut ſich bei mir wie im Sonnenlicht an einer Frühlingsblume, er hebt mich empor, und das macht mich ſtolzer, als wenn er in heuchleriſcher Demuth ſich vor mir beugte.“

„Aber die Frühlingsblume wird verblühen,“ ſagte Roſina. „Er wird ſeiner Maritana die ſichere Heimath nicht bieten; er wird eines Tages, wenn die Blume verblüht iſt oder ihn nicht mehr reizt, ſeinen Weg abwenden von der armen Blume und ſeine Geſellſchaft aufſuchen, zu der er gehört und zu der er noch niemals Miene gemacht hat, ſie zu erheben. Er wird einer großen vornehmen Dame die Hand reichen und die arme Blume wird allein bleiben und einſam verwelken; ſo wie ſie jetzt ver-gessen will, was da kommen wird und kommen muß, ſo wird ſie dann nicht vergeſſen können, was geſehen iſt.“

Maritana erbleichte bei den düſter mahnenden Worten der Alten, ihr Geſicht zuckte ſchmerzvoll zuſammen.

Aber gleich wieder leuchteten ihre Augen auf und lächelnd ſagte ſie:

„Er liebt mich, Roſina, er liebt mich — er wird mich immer lieben!“

Die Alte ſchüttelte den Kopf.

„Da war der franzöſiſche Marquis doch anders,“ ſagte ſie, „er liebte Sie und bot Ihnen ſeine Hand und ſeinen Namen und eine ſichere ſchützende Heimath für die Wintertage des Lebens, er zögerte nicht und hatte keine Hinderniſſe und Schwierig-keiten zu überwinden, wie dieſer Baron, deſſen Wort ich nicht glaube.“

„Aber ich,“ flüſterte Maritana wehmüthig, „ich liebte ihn nicht, konnte ihn nicht lieben — ſollte ich ihn vielleicht be-lügen? Ich wäre unglücklich geworden und er vielleicht noch mehr.“

„Weber Sie noch er,“ ſprach Roſina erſtig. „Sie hätten ihn lieben gelernt, mit jener ruhigen Liebe, die wie ein helles freundliches Licht bis zum Ende gleichmäßig brennt. Und wie ſehr liebte er Sie! Als Sie ihn abwies, da ſagte er, daß er dennoch ſeinem Wort treu bleiben wolle und nicht von Ihnen laſſen wolle, wenn Sie auch Ihren Weg durch die Welt finden würden und daß Niemand Sie ſo ſehr lieben könne, wie er, und mit hat er das Verſprechen abgenommen, daß ich ihn ſogleich benachrichtigen ſolle, wenn Sie einmal unglücklich ſein möchten und eines treuen Freundes bedürften.“

„Ja ja,“ rief Maritana, „er war ein braver edler Mann, vergeſſen werde ich ihn nie, aber lieben konnte ich ihn doch ein-mal nicht,“ — rief ſie dann, den Kopf ſchüttelnd, wie in kind-lichem Troß.

Sie trat zu der Alten heran, klopfte ſchmeichelnd deren braune Wangen, als wolle ſie ihre trüben Gedanken verſcheuchen, und Roſina ſagte leuſend:

„Nun, Gott wird es führen, wie er es will — ich wenigſtens werde meine Maritana nicht verlaſſen.“

Sie ſchloß dann die Balkenthür, und Maritana, noch ein-mal hinausblickend, ſah mit leichtem Schauer, wie ſich die zarten Wölckchen, deren Flug ſie vorhin träumend verfolgt hatte, ſich vor der ſinkenden Sonne zu einer dunklen Nebelwand ver-dichteten hatten.

Die Glocke wurde draußen gezogen.

Die Alte ging hinaus und kehrte gleich darauf mit einer Visitenkarte wieder zurück.
„Dieser Herr,“ sagte sie, „wünscht der Signora seinen Besuch zu machen.“

„George Atkins,“ las Maritana, auf die Karte blickend, „das ist dieser Engländer oder Amerikaner, der sich mir neulich in einer Gesellschaft vorstellen ließ und um die Erlaubniß bat, mich aufzusuchen. Ich bin nicht in der Stimmung, ihn zu empfangen, er hat etwas Geheimnißvolles, sodaß ich mich fast fürchte, wenn er mich im Theater von seinem Orchesterplatz aus mit seinen durchdringenden Augen so unermüdet ansieht. Doch eine Künstlerin darf gegen Niemand unhöflich sein — laß ihn immerhin kommen, lange habe ich doch keine Zeit mehr, bis ich nach der Oper fahren muß, das ist dann ein guter Grund, den Besuch abzuberechen.“

„Er sieht ernst und solide aus,“ flüsterte die Alte vor sich hin, — „ein Engländer oder ein Amerikaner, — das wäre immer etwas Besseres als dieser hochmüthige Baron Holberg.“

Sie öffnete einem jungen Mann von etwa dreißig Jahren die Thür. Er war hochgewachsen und fast mager; seine Toilette entsprach der neuesten Mode, ohne derselben bis in die geschmacklose Extravaganz zu folgen.

Sein glattegeheiltes, schwarzes Haar schloß sich um seine breite und hohe Stirn, seine etwas tiefliegenden Augen blickten scharf und durchdringend und nahmen zuweilen einen fast unheimlich faszinierenden Ausdruck an, ein voller schwarzer Schnurrbart überschattete seinen etwas breiten Mund mit schmalen Lippen und blendend weißen starken und regelmäßigen Zähnen; in der Hand trug einen sehr zierlichen Korb mit prachtvollen Rosen gefüllt.

„Ich mache von Ihrer Erlaubniß Gebrauch, mein Fräulein,“ sagte er, mit tiefer Verbeugung zu Maritana herantretend, „um Ihnen meine Verehrung und Bewunderung in Ihrem eigenen Heim auszudrücken, und wie man den Götinnen des Alterthums seine Opfer bringen mußte, so habe ich geglaubt, nicht anders vor Ihnen erscheinen zu dürfen, als indem ich Ihnen diese Blumen hier überreiche, die ja doch zu dem Reiche der Schönheit und Anmuth gehören, über das Sie unumschränkt gebieten.“

Maritana lächelte.

„Ich bin eine gute Christin, mein Herr,“ sagte sie, „und habe mit den heidnischen Götinnen nichts zu thun, aber eine schöne Blume bietet man mir niemals vergebens an, bedeuten doch die Blumen, die man uns zuweilen auf der Bühne zuwirft, eine freundliche nachsichtige Kritik, und als solche nehme ich auch Ihre duftige Gabe dankbar an.“

Sie reichte ihm die Hand, die er galant an seine Lippen führte, und stellte den Korb auf einen kleinen Tisch neben ihre Chaiselongue, indem sie ihn einlud, auf einem Sessel an ihrer Seite Platz zu nehmen.

Er sagte ihr einige Schmeicheleien über ihre Stimme, ihren Vortrag und ihr Spiel, einfach und natürlich, ohne übertriebene Phrasen, welche eingehendes Kunstverständniß zeigten und zugleich bewiesen, daß er ihren Leistungen mit außerordentlicher Aufmerksamkeit gefolgt war.

Sie lächelte fast gleichgültig. Jede Anerkennung erfreute sie, aber doch war sie an dieselben so gewöhnt und ihres eigenen Könnens so sicher, daß sie darin nichts Außergewöhnliches erblickte.

Sie betrachtete, während er sprach, die einzelnen Blumen in dem geschmackvoll arrangirten Körbchen und zog eine aus der Mitte desselben hervorragende Theerose von außerordentlich aromatischem Duft hervor.

Während sie die Blume bewunderte, welche sie in der Hand hielt, und sich zu dem duftigen Kelch niederbeugte, zuckte sie plötzlich zusammen, ihre Wangen erglühten und in ihren eben noch so hellen, freundlichen Augen flammte es wie ein drohender Blitz auf.

„Hier hat ein Irrthum stattgefunden, mein Herr,“ unterbrach sie ihn, von dem Stengel der Rose einen Ring ablösend, an welchem ein großer Solitär in wunderbar schönem Farbenspiel funkelte. — „Eine Blume ist eine freundliche und dankenswerthe Gabe, sie lebt und vergeht mit der flüchtigen Stunde — ein tochter kalter Stein darf einer Dame, die man kaum kennt, weder geboten noch von ihr angenommen werden.“

Sein Blick ruhte so starr und durchdringend auf ihr, daß es sie unheimlich durchschauerte.

„Der Stein, mein Fräulein,“ sagte er, „ist der Blume gleich, nur hat sich in ihm das Licht und der Farbenglanz der

Natur, das in vergänglichem Schmelz die Blüthe überhaucht, zu bleibender Schönheit verdichtet.“

„Und eben darum,“ sagte sie lächelnd, aber doch mit strengem und bestimmtem Ton, „paßt der Stein nicht für eine Beziehung, die mit dem Augenblick kommt und vergeht; auch die Götinnen des Alterthums nahmen, so viel ich weiß, nur zarte Düfte als Opfer an. Erlauben Sie also, daß ich diesen Stein als einen Irrthum betrachte, und nehmen Sie denselben wieder zurück.“

„Der Stein, mein Fräulein,“ erwiderte er abwehrend, „ist nur ein Schmuck des Ringes, der durch sein Farbenspiel eine freundliche Erinnerung länger bewahren soll, als die schnell welkende Blüthe; ein Ring aber ist ein Glied der Kette, die Kette fügt den Augenblick, die Erinnerung und die Hoffnung aneinander und —“

„Ich wüßte nicht,“ fiel sie schnell und heftig ein, „welche Hoffnung sich an diesen Augenblick knüpfen sollte, und ich muß Ihnen sagen,“ fügte sie lächelnd hinzu, ihren Unmuth unterbrechend und das Gespräch in leichter, scherzhafter Weise abbrechend, „daß ich viel zu sehr zur Freiheit geschafften bin, um auch nur das erste Glied einer Kette anzunehmen.“

„So mag denn,“ erwiderte er, „das Bild der Kette sich nur auf mich beziehen; ich trage sie schon und bitte Sie, diesen Ring als das letzte Glied derselben in ihre Hand zu nehmen, als ein Zeichen der Herrschaft, der ich mich willig unterwerfe.“

Maritana stand auf und legte den Ring unwillig auf den Tisch neben dem Blumenkorb nieder.

„Sprechen wir ernsthaft, mein Herr,“ sagte sie dann, trotzig den Kopf erhebend. „Es mag wohl in meinem Beruf Damen geben, denen man ein solches Geschenk bieten darf und die es als den Beginn einer weiter zu knüpfenden Kette annehmen; ich bedaure, daß es so ist, aber ich will das als eine Entschuldigung für Sie gelten lassen. Hiermit erkläre ich Ihnen aber, daß ich zu jenen Damen nicht gehöre, daß ich jede Kette verabscheue, und wäre sie mit allen Edelsteinen der Welt geschmückt. Nach dieser Erklärung werden Sie Ihren Ring zurücknehmen und es natürlich finden, wenn ich Sie bitte, Ihren Besuch nicht zu wiederholen, da Sie begreifen werden, daß wir uns niemals verstehen können und unser Verkehr weder für Sie noch für mich erfreulich sein würde.“

Auch Atkins war aufgestanden.

(Fortsetzung folgt.)

König Wilhelm bei Sedan.

Soeben erscheint die von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes herausgegebene Einzelschrift „König Wilhelm auf seinem Kriegszuge in Frankreich von Mainz bis Sedan.“ Berlin, Mittler u. Sohn. Die Schrift gewinnt besondere Bedeutung durch die hier zum ersten Male von authentischer Seite gegebene Darstellung nicht nur des strategischen, sondern auch des menschlichen Verhaltens des Heldekaisers, zu dessen Centenarfeier das Buch einen würdigen historischen Epilog bildet.

Die Herzensgüte des Königs zeigt sich in folgendem kleinen Zuge: General v. Hindersin, Generalinspekteur der Artillerie, bat um die Erlaubniß, mit der ganzen südlich der Maas befindlichen Artillerie bei Sedan vorzugehen und den Ort beschießen zu dürfen. Dem König widerstrebte diese Maßregel augenscheinlich, und erst nach einem längeren Gespräch mit Graf v. Moltke gab er um 4 Uhr Nachmittags seine Zustimmung mit dem Zusatz: „Aber nur eine halbe Stunde.“

Interessant ist der Moment geschildert, als Graf Reille, der Abgesandte Napoleons, beim König eintritt.

Die Stabsmache saß auf, rückte vor und nahm das Gewehr auf. Der greise König stand allein im Vordergrund. In seiner Haltung lag eine unbeschreibliche Würde, die nichts mehr von der tiegehenden Bewegung der eben vergangenen Minuten zeigte. Wenige Schritte hinter dem Könige standen der Kronprinz, Bismarck, Moltke, Roon, dann die anwesenden Fürsten, weiter zurück die zahlreichen übrigen Mitglieder des großen Hauptquartiers. Graf Reille blieb hundert Schritt vom Könige entfernt halten, sprang vom Pferde und ging dann in tadelloser Haltung, in der einen Hand die Mütze und ein Stöckchen (er war ohne Säbel), in der anderen einen Brief, auf den König zu und überreichte mit wenigen Worten das Schreiben seines kaiserlichen Herrn.

Noch ehe der König den Brief öffnete, sprach er dem General Reille gegenüber aus, er verlange als erste Bedingung, daß die Armee die Waffen niederlege. Dann erbrach Seine Majestät das rothe Siegel, las den Inhalt des bekannten Schreibens, mit dem Napoleon seinen Degen in die Hände des Königs legte, und rief zunächst den Kronprinzen, dann Bismarck, Moltke und Roon zu einer Besprechung zusammen. Der Kronprinz hatte vorher in seiner freundlichen Art den ihm bekannten Grafen Reille begrüßt und ihm die Hand geschüttelt. Jetzt begrüßten ihn auch die ihm bekannten Herren des königlichen Gefolges in derselben herzlichen Weise. Der Anzug des französischen Generals zeigte die deutlichsten Merkmale der Schlacht. Der Rock und die Schabracke des Chasseurpferdes, das er ritt, wiesen verschiedene Kugelspuren auf. Er erzählte, daß sein Kaiser wohl den Tod gesucht und stundenlang im heftigsten Feuer gehalten habe. Aus dem Gefolge seien auch verschiedene Offiziere erschossen worden. Er schilderte auch die vor Allem furchtbare Wirkung der deutschen Artillerie.

Die Besprechung war inzwischen beendet. Da der Kaiser sich nur für seine Person als Gefangener ergab und General Reille erklärte, daß er zu weiteren Verhandlungen nicht ermächtigt sei, so antwortete der König folgendermaßen:

„Indem Ich die Umstände, unter den Wir uns begegnen, bedauere, nehme ich den Degen Eurer Majestät an und bitte Sie, einen Offizier zu bevollmächtigen, um über Kapitulation der Armee zu verhandeln, welche sich so brav unter Ihrem Befehle geschlagen hat. Meinerseits habe ich den General v. Moltke hierzu bestimmt.“

Der König schrieb die Antwort eigenhändig auf einer aus zwei Stühlen hergestellten Schreibvorrichtung.

Als dies geschah, rief Moltke die Offiziere seines Generalstabes zusammen und dankte ihnen, indem er jedem Einzelnen die Hand reichte, für ihr Thätigkeit, die dazu beigetragen habe, einen solchen Erfolg zu erreichen. Er that dies wohl absichtlich so, daß der König und alle Anwesenden es hören mußten. Auch in dieser selbstlosen Anerkennung der Verdienste Anderer zeigte sich seine menschliche Größe.

Der König übergab dem Grafen Reille mit einigen freundlichen Worten den Brief und blieb dann noch im Gespräche mit den Fürsten und Prinzen, sowie mit Bismarck und Moltke auf der Höhe.

Nach all den Erwartungen und Aufregungen der vergangenen Stunden, die die Seele des königlichen Herrn bis in die tiefsten Tiefen bewegt hatten, lag jetzt eine wunderbare Ruhe auf dem greisen Antlitz und verklärte sein ganzes Wesen.

Als es dunkel wurde, stieg der König zu Pferde und ritt zu seinem an der Chaussee stehenden Wagen. Die einzelnen Heeresheile bezogen Bivaks, im allgemeinen etwas rückwärts der bei Beendigung des Kampfes eingenommenen Stellungen, und ließen die Vortruppen überall gegen die Festung stehen. Weithin erschallte Hurrah und Jubelgeschrei, „Heil Dir im Siegetranz“ und „Zum danket Alle Gott.“

Die Rückfahrt nach Vendresse gestaltete sich zu einer ergreifenden Huldigungsfahrt für den König, da die Nachricht von dem unerhörten Erfolge sich mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitet hatte. Der königliche Zug kam an zahlreichen Wagenkolonnen vorüber, die in der besten Ordnung entweder schon Bivaks bezogen hatten oder längs der Straße standen. Ueberall waren große Feuer angezündet und die Wagen durch Laternen erhellt. Die Mannschaften standen an der Straße und sangen, einzelne zurückgelassene Musikkorps spielten „Heil Dir im Siegetranz“ und „Die Nacht am Rhein“. In den Dörfern hatten die Zurückgebliebenen mit Lichtern illuminiert und an der Straße Aufstellung genommen. Der König ließ bei den Huldigungen stets Schritt fahren und kam auf diese Weise erst gegen 11 Uhr Abends nach seinem Quartier Vendresse. Hier war der Empfang am großartigsten. Der nicht mit ausgerückte Theil der Kavallerie-Stubswache bildete Spalier mit brennenden Holzfaceln, auf allen freien Plätzen und besonders vor dem königlichen Quartier waren riesige Feuer angezündet. Die Infanterie-Stubswache stand auf dem Marktplatz unter präsentirtem Gewehr und begrüßte ihren königlichen Herrn mit donnerndem Hurrah. Der König stieg aus, ging die Front ab und sprach seinen Dank für die Aufmerksamkeit aus. Trotz der gewaltigen Aufgaben des Tages vergaß er doch nicht in später Nacht die Pflichten königlicher Höflichkeit.

Es fand dann noch Tafel beim Könige statt, wozu alle befohlen waren, die der Schlacht beigewohnt hatten. Zum ersten Male während des Krieges befahl Seine Majestät, Champagner

zu bringen, und trank auf das Wohl der Armee und jedes Einzelnen, der seinen Theil dazu beigetragen hatte, das große Werk vollbringen zu helfen. Spät war es geworden, ehe der König sich nach dem aufregenden Tage der Ruhe hingeben konnte.

[Nachdruck verboten.]

Der Garten im April.

Von J. C. Schmidt, Kunst- und Handlungsgärtner, Erfurt.

Professor Falb hat einen trockenen und warmen April vorausgesagt und da er mit dem verflohenen 18. März, als die Natur unter dem Kampfe der Elemente stand, einen Trumpf durch seine Voraussagung ausgespielt hat, so möge der Gartenfreund ihm vertrauen und schon früher einige der Arbeiten beginnen, die er sonst noch hinauszuschieben pflegt. Dazu gehört das Abdecken und Herausnehmen der Rosen. Man wähle dazu möglichst einen trüben und feuchten Tag bei Süd- oder Westwind. Gewöhnlich wird man dazu durch warme und sonnenhelle Tage verlockt. Das ist aber falsch, weil die wärmenden Sonnenstrahlen den im Dunklen vorgeschobenen Trieben vorläufig schaden würden. Dann schneide man die Kronen und zwar starkwachsende Sorten auf 4 bis 6, schwachwachsende mehr, also auf 2 bis 4 Augen zurück. Schling- oder Trauerrosen werden gar nicht oder nur an den Spitzen beschritten.

Auch das Aussäen von Rasen kann man nunmehr vornehmen. Man wähle dazu einen windstillen Tag. Man streue auf die sauber abgehartete Fläche recht gleichmäßig aus, habe und harte den Samen leicht ein und trete ihn dann mit Brettern fest. Wenn das Gras später ca. 5 cm hoch ist, wird es zum ersten Male geschnitten und zwar am zweckmäßigsten mit der Sense, weil die Maschine bei einer Neuanlage zu wenig festen Untergrund findet. Später kann die Maschine garnicht oft genug zur Anwendung kommen. Je öfter geschnitten wird und je mehr gewalzt wird, desto fester, üppiger und ausdauernder wird der Rasen. Bei trockenem Wetter ist ein ausgiebiges Besprengen des Rasens unerlässlich.

Eine neue, hübsche und eigenartige Mischung bildet der sogenannte Paradies-Rasen. Die Rasengräser darin bilden natürlich als Hauptsache den Untergrund; darin erheben sich dann in üppiger Fülle je nach der Jahreszeit himmelblaue Gilien, leuchtende Mohne, herrliche Sommernelken, duftende Kefeda, scharlachrother Vein, Flammenblumen in verschiedenen Farben, die liebliche „Zungfrau im Grünen“, das prachtvolle Schleierkraut, neue großblumige Gobetien und zierliche Clarkien, wundervolle niedrige Glockenblumen, niedrige Binden in prachtvollsten Farben, verschiedene schöne Sorten Ringelblumen, purpurrothe Schleifenblumen, herrlichblühendes „Schöngeicht“ und dunkelrothe Silenen, blauer Rittersporn und gelbe Centauren, sowie die angenehm duftende Matthiola und das liebliche Strahlenblümchen u. s. w., immer der Hand, welche Sträuße für das Haus windet, Tag für Tag auswahlreichen und unerhöplichen Stoff bietend.

Die Anwendung dieser Paradies-Mischung eignet sich natürlich nur für große Flächen, an Geländen, Poststränden, an Teichen, Flußufern etc., während kleine Flächen, damit besät, ein unordentliches Bild bieten würden. Es soll eben eine Blumenwiese, in verfeinerter Gestalt in unsere nächste Umgebung gerückt, sein.

Im Uebrigen ist der April wie sein Vorgänger, der März, der Monat des Pflanzens und Säens. Zarte, im Keller überwinterte Stauden werden wieder in den Garten gepflanzt, ebenso beginnt die Pflanzung verschiedenartiger Zwiebel- und Knollengewächse, namentlich der Gladiolen. Auch bessere Stauden werden gepflanzt. Bald nach der Pflanzung wurzeln diese Gewächse, treiben kräftig empor und rascher, als wir es erhoffen, prangen sie oft in reichstem Blüthenschmuck. Für den Obstgarten ist der April der Monat der Blüthe. Kirschden, Pfirsiche und Aprikosen beginnen zu blühen; bald blüht auch alles übrige Steinobst und schließlich das Kernobst.

Die nützlichen Säger kehren aus dem Süden zurück und zur Andringung von Mistkästen wird es deshalb höchste Zeit. In den Treibbeeten liefern die nun reichlich zu lüftenden Gemüse großen Ertrag, aber auch auf den Beeten des Gemüsegartens beginnt es kräftig zu wachsen. Zu dicht stehende Sämlinge werden ausgezogen und, falls sie nicht zu entbehren, auf frisch gegrabene Beete vertheilt. Die im

Mißbeet herangezogenen, nun abgehärteten Pflanzlinge pflanzen wir in's Freie aus. Auf im Freien gelegene Saatbeete wird jetzt auch die Hauptausaat von Kohlraabi, Kohlgewächsen und Kopfsalat gemacht. An Ort und Stelle läßt man Rüben, Radieschen und Mairrettig, sowie verschiedene Gewürzkräuter. Erbsen und Kartoffeln werden noch gelegt. Zur Anlage von Erdbeerplantagen ist es nun die höchste Zeit. Überall giebt es Arbeit, aber auch überall Erfolge, welche uns zu verdoppelter Rührigkeit anspornen.

Für die Kinder, welche lange auf die Gartenfreuden verzichten mußten, ist jetzt die Zeit gekommen, zu der sie ihr Gärten wieder in Ordnung bringen konnten. Man gebe den Kleinen Anleitung, wie der Boden mit Dünger zu überziehen, mit einem kleinen Rinderräten zu graben, mit einer kleinen Garte sauber zu harken und dann zu bestellen ist. Das Kindergärtchen zerfällt am besten in zwei Theile — in den Blumen- und in den Gemüsegarten. Für die Bestellung des Blumen- gartens eignen sich am besten harte Sommerblumen, z. B. Mohn, Mittersporn, Rejeda, Chrysanthemum, Schöngesicht und ähnliche. Von diesen Blumen sollen die Kleinen unter Anleitung Er- wachsender einige stien, die Saat pflügen und sich so an der Ent- wicklung der Pflanzen und Blüten erfreuen. Auch für den Gemüsegarten eignen sich einige jetzt zu säende Ge- müsearten, die gleich dahin gesät werden können, wo sie ohne vorheriges Verpflanzen verbrauchsfähig werden, so Kresse, die radschleichen Radieschen, Pfirsichsalat, Zwiebeln und Möhren. Ebenso wie die Pflege der Blumen, wird den Kindern die Pflege dieser Gemüsesorten eine Fülle von Anregung bieten und sie werden dann späterhin mit Stolz ihren kleinen Ertrag an diesen Gemüsen in die Küche der Mutter liefern.

Allerlei

Das Tragen eines Schleiers ist beim weiblichen Geschlecht allgemein Sitte. Als Gründe für die Zweckmäßigkeit werden ange- führt, daß der Schleier das Gesicht schütze, das Haar in Ordnung halte und auch noch zur Befestigung des Hutes beitrage. Den Vor- theilen, die der Schleier seiner Trägerin in mannigfacher Beziehung bringt, stehen aber ebenso viel Nachtheile gegenüber. So hat Dr. Casey A. Wood gefunden, wie er in „The Woil. med. and. surg. Journ.“ mittheilt, daß das Schleiertragen oftmals einen ungünstigen Einfluß auf die Augen ausübt. Es ist nicht bloß die Anstrengung, die das Sehen durch den Schleier verursacht, sondern nicht selten auch der Druck, welchen er ausübt, was bei der Trägerin Gesichtsschwäche, Kopfschmerz und bisweilen auch Uebelkeit und Schwindel hervorruft. Dr. Wood hat nun genau untersucht, wie die verschiedenen Schleier- arten auf die Sehkraft wirken, und kommt dabei zu folgenden Schlüssen. Jeder Schleier erschwert das deutliche Sehen in der Nähe wie in der Ferne; am schädlichsten sind die punktirten, wenn auch ihr Nachtheil bald mehr, bald weniger hervortritt. Unter sonst gleichen Verhältnissen steht die Sehstörung durch Schleier ohne Punkte und Figuren in geradem Verhältnis zu der Zahl der Maschen, die auf einen Geviertzoll entfallen, d. h. ein Schleier ist für die Augen um so un- schädlicher, je weiter seine Maschen sind. Auch das Gezehe des Schleiers spielt noch eine wichtige Rolle für den Grad der Augen- anstrengung; werden die Maschen durch einfache Fäden gebildet, so greift dies das Sehen viel weniger an, als wenn sie doppelt und des- halb dicker sind. Natürlich übt nicht in jedem Fall das Schleiertragen nachtheiligen Einfluß aus, da ein gesundes Auge mancher Schädigung zu widerstehen vermag. Doch ist in Fällen von öfterem Kopfweg und schneller Ermüdung des Sehens, namentlich dann, wenn die Augen sonst keine Ueberanstrengung erfahren, bei Frauen und Mädchen immer an den Schleier zu denken. Auf keinen Fall aber darf der Schleier beim Lesen getragen werden, wie man dies oft in Eisen- und Pferde- bahnen, Kirchen, Konzerten u. s. w. sehen kann.

Die Wohlthäterin. Eine hübsche Geschichte wird von dem Virtuosen Paderewski erzählt, der bekanntlich auf seiner Tournee durch Amerika besonders von der Damenwelt mit Liebenswürdigkeiten überhäuft wurde. Er wurde auch dermaßen mit Besuchen bedrängt, daß er schließlich nur noch für seine vertrautesten Freunde zu sprechen war. Dennoch aber gelang es zwei Damen, Mutter und Tochter, in sein Diktatorium zu dringen. Die Mutter war wie alle Mütter stolz auf ihre Tochter, und die Tochter hielt sich für ein Genie. Sie hatte lange Jahre Klavierunterricht gehabt, glaubte ein außergerwöhnliches Talent zu besitzen, und wünschte Paderewski's Meinung über ihr Spiel zu hören. — Sobald sie des Flügel an- sichtig wurde, setzte sie sich in Postur und begann die Tasten zu be- arbeiten. Paderewski hörte oder schien wenigstens aufmerksam zuzu- hören, während die Mutter würdevoll den Takt dazu schlug. End- lich schloß das Finale mit donnerähnlichem Getöse, das Mädchen erhob sich, und die Mutter fürstete freudestrahlend dem Künstler zu:

„Sagen Sie mir, Meister, sagen Sie mir im Vertrauen, was halten Sie von ihr?“ Paderewski rieb seine beiden Hände gegen einander und erwiderte in lebensmüdigem Ton: „Ach glaube, daß sie sehr wohlthätig ist!“ „Wohlthätig! Wohlthätig! Wie?“ „Ja“ erwiderte er mit seinem süßesten Lächeln, „wohlthätig; denn sie läßt ihre linke Hand nicht wissen, was die rechte thut!“

Die Wolfplage nimmt im Nordwesten der Vereinigten Staaten immer mehr überhand. Zahlreiche Rudel von grauen Wölfen sind in vielen Theilen von Montana der Schrecken der Viehzüchter. Von ver- schiedenen Seiten wird mitgetheilt, daß selbst die stärksten Jägerscharen von den unheimlichen Bestien übermächtig werden, während die schwächeren ihren Angriffen fast ohne jeden Kampf erliegen. Die Jagd auf den Grauwolf ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden, da er von ungewöhnlicher Schlaueit und ungläublicher Argwohn ist. Auch streift er nicht in großen Heerden, sondern nur in kleinen Rudeln umher; an ein Massentreiben auf Grauwölfe kann daher nicht gedacht werden. Auch meidet der Grauwolf alle vergifteten Köder und Thiers- leichen; er steht unter allen Umständen frisches Fleisch vor, und wenn ihm der Hunger sehr stark zusetzt, geht er mit Vorliebe auf Alles aus, was noch warmes Blut in sich hat. Aber nicht nur in Montana wird über die große Zunahme der Wölfe geklagt, auch in den Waldern des nördlichen Wisconsin vermehren sie sich rasch, sodaß es vielfach für die Menschen nicht mehr möglich ist, sich ohne besondere Schutzmittel bei Nacht in den dortigen Waldtiefen allein aufzuhalten. In den Grafs- schaften Washburn, Douglas und Bonfield treten die Wölfe am zahl- reichsten auf, und obwohl sie der Jagdprämie wegen täglich gelockt werden, scheinen sie während der letzten Jahre anhaltend zugenommen zu haben. Schafe, Schweine und Küher fallen den Wölfen massenhaft zur Beute, und man hält es für hohe Zeit, daß etwas zum Schutze von Leben und Eigenthum gegen sie unternommen wird. Auch Menschen haben sie schon mehrere Male angefallen. Werkwürdigste Weiße kommt auch aus Neuengland Kunde von zahlreichem Auftreten großer Raubthiere. Man bringt das mit der vorigen Vernachlässigung der Landwirtschaft in Verbindung.

Vom Mithertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Vespreschungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Ernst von Wildenbruch's** Festdichtung „Wilhelm“ erscheint, geschmückt mit vier Illustrationen, die Professor Santsch Fedner und H. Robertlein zu den vier Akten der weichenollen „dramati- schen Legende“ gezeichnet haben, in dem soeben zur Ausgabe gelangten Jubiläumsherte der illustrierten Zeitschrift „**Vom Feld zu Meer**“ (Stuttgart, Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft). Zweifel- los wird dieser schönen, glanzvollen Publication ein großer Erfolg bes- chieden sein, da sie all' denen, die das Werk nicht von der Höhe herab zu vernehmen in der Lage sind, die Bekanntschaft mit der Fest- dichtung vermittelt.

— Das soeben erschienene 5. Heft der „**Gartenlands**“ zeichnet sich gleich seinen Vorgängern durch eine Fülle hochinteressanter jetziger- mäßiger Mittheilungen aus. In würdiger Weise wird in demselben der Sonderjahrestag zum Andenken Kaiser Wilhelms I. in Wort und Bild gedacht. Patriotischen Inhalts ist auch der illustrierte Artikel über das historische Museum auf dem Schlachtfelde bei Leipzig. Von den bezeichnenden Artikeln verdient eine Mittheilung von Dr. Drümmer über einen neuen wichtigen Fortschritt im Seidenbau hervorgehoben zu werden; zeigt sie doch Mittel und Wege, wie endlich in Deutsch- land der Seidenbau als Hausindustrie und Quelle des Nebenerwerbs weitere Verbreitung finden kann. In einem reichillustrierten Artikel „Ein Festtag in Jener: Indien“ entwirft der bekannte Indien- reisende Dr. A. Voelck ein treffliches Bild der Stadt Habdarabad gelegent- lich des Nubarfestes. Sehr interessant ist ferner der Bericht von W. Verdross über die Industrie der Lebensluft, in welchem die verschiedenen Verfahren zur Herstellung des Sauerstoffes, namentlich aber die Verflüssigung der Luft nach Prof. Linde in München be- schrieben werden. Nachdem der Roman „Die Hanselbuden“ von C. Muelenbach (Ernst Lenbach) zum Abschluß gelangt ist, bringt das vorliegende Heft weitere Fortsetzungen des überaus spannenden Romans „**Lebige Herzen**“ von W. Heimburg, denen sich noch kürzere Novellen „**Jung Volk will allein sein**“ von H. Waldmüller-Duboc und „**Caligula und Tito**“ von G. Rosenthal-Domin anschließen.

— In Kürze erscheint im Verlage von Buchschwerdt u. Co. in Leipzig ein Schriftchen unter dem Titel „**Arta und die neueste Phase der Orientalischen Frage**.“ Dasselbe ist verfaßt von dem durch seine Werke über „**Orientalien**“ und „**Serbien**“, sowie andere Theile der Balkanhalbinsel rühmlichst bekannten f. u. l. Feldmarschall-Lieutenant Anton Tuma von Wald- f. a. m. p. Das Werkchen wird für diejenigen, welche sich aus berufens- ter Feder über die Orientwirren unterrichten wollen, sehr empfehlens- werth sein. Preis ca. 1 Mk.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Z hiele, Halle (Saale), Selpingerstr. 87.